Nüsslin, Friedrich August
Beitrag zu einer anregenden Erklärung des Homer nach dem Elemente des Sittlich-Schönen







Beitrag

zu einer anregenden Erklärung des

HOMER

nach dem Elemente des Sittlich-Schönen:

1. des achten Gesanges der Odyssee,
2. einiger Platonischer Stellen aus Homer,

von

F. A. Nüsslin.

Als

Beilage zu dem Mannheimer Lyceumsprogramme

1848.

Mannheim.

Buchdruckerei von Kaufmann.

1848.

„Sittliche Bildung ist mit der ästhetischen nahe verwandt, ja verkörpert, und keine kann ohne die andere zu wechselseitiger Vollkommenheit gedacht werden.“

Goethe 31. Bd., S. 159.

„Es ist nöthig in der Erziehung die Einbildungskraft nicht zu beseitigen, sondern zu regeln, ihr durch zeitig vorgeführte edle Bilder Lust am Schönen, Bedürfniss des Vortrefflichen zu geben.“

Ders. 31, 245.

Δεῖ δέ που τελευτᾶν τὰ μουσικὰ εἰς τὰ τοῦ καλοῦ ἐρωτικά.

Platon, Polit. 3, 403, C.

VIII. Gesang der Odyssee.

Dieser Gesang ist vorzüglich reich an Scenen aus dem öffentlichen und Privatleben der heitern und genusssüchtigen Phäaken. Eine Versammlung der Fürsten und des Volkes, worin Odysseus vorgestellt und sein Gesuch um Beförderung nach seiner Heimath genehmiget wird; grosse Mahlzeit in des Königes Palaste; Heldengesang des blinden Demodokos; kriegerische Spiele, Kränkung und glänzende Rechtfertigung des Odysseus; Tanz und üppiger Gesang; Achtungsbeweise gegen den Sänger, neue Heldenlieder und schmerzlicher Eindruck derselben auf Odysseus; seine Versöhnung mit Euryalos; Nausikaa's letztes Erscheinen; Erkundigung des Königes nach Abkunft und Namen seines Gastes — dies sind die hervorragenden Punkte des reichen Gemäldes, welches der Dichter in diesem Gesange vor unsern Augen entfalten wird.

Vers 1 — 26.

Man wolle vor jedem Abschnitte dieser Erklärung die vorgezeichnete Anzahl Verse aus der griechischen Urschrift, oder aus der ältesten Uebersetzung von Voss lesen.

Mit anbrechendem Morgen — denn bei den Hellenen, wie auch bei den Römern bis in die Kaiserzeiten galt es für eine Schande bis in den Tag hinein zu schlafen — erhebt sich der ehrwürdige König vom Lager und begibt sich mit dem seltenen Gaste in die Rathsversammlung, welche hier bei den Schiffen gehalten wird. Sie ist, wie jede öffentliche Versammlung bei den Achäern und den alten Germanen,

unter freiem Himmel, und darum die einfachen und dauerhaften Sitze von Stein für die Vornehmsten, wie wir sie schon vor Nestor's Palaste gesehen haben, Od. 3, 407. Der Herold des Königes beruft das Volk, denn die Fürsten und Herren waren schon am Vorabende eingeladen; sein Amt und seine Gestalt übernimmt Pallas Athene, die göttliche Beschützerin des Odysseus. Sie bearbeitet die Gemüther der Phäaken zu geneigter Förderung seiner Heimkehr und fasst sie zunächst bei ihrer Neugierde, welche in der hohen Persönlichkeit des seekundigen Fremden, der den Unsterblichen gleiche, volle Befriedigung finden werde. Wo es etwas Neues zu sehen und zu hören gibt, da eilt jede Menge begierig hin, um wie viel mehr diese leichtsinnigen und vergnügungssüchtigen Bewohner einer von der übrigen Welt geschiedenen Insel, wie Scheria. Bald sind alle Plätze von Zuschauern angefüllt, und ihre Erwartung wird nicht getäuscht, denn der Held, welchen sie zu sehen wünschen, erscheint vor ihren Augen durch die Vorkehrung der sorgsamen Göttin in solcher Würde und Anmuth, dass er ihnen Bewunderung und Ehrfurcht zugleich einflösst, zumal da seine Persönlichkeit dafür zu bürgen scheint, dass er sich in einem oder dem andern der bevorstehenden Heldenkämpfe auszeichnen werde.

Vers 26 — 46.

Der edle König eröffnet die Versammlung mit der Nachricht, dass der Fremde, man wisse nicht wer derselbe, noch von wannen er sey, ob er vom Morgen oder vom Abend hergekommen sey, sich ihm mit der Bitte um sicheres Geleite nach der Heimath genaht habe, einer Bitte, der man willfahren müsse. Der König kennt also den armen Fremden nicht, er frägt nicht nach seinem Stande, seiner Herkunft, seinem Namen; er ehrt in dem Hülfebedürftigen nur den Menschen, wer er auch seyn mag. Ja und dieselbe menschenfreundliche Theilnahme wird von ihm jedem andern Unglücklichen, welcher dem königlichen Hause naht, ungesäumt gewährt: „Nicht

lange darf er hier nach dem Geleite jammern." Und wie bedeutend ist der Aufwand für den unbekannten Bettler!

Ein neues Schiff soll alsobald in die See stechen, zwei und fünfzig junge Männer, die Ersten aus dem Volke sollen es besteigen und, wann sie es segelfertig gemacht, ein reichliches Mahl von dem Könige empfangen.

Die zwölf Unterkönige, ähnlich den schottischen Klans, werden von dem Könige, ihrem Oberherrn zum Mahle geladen, um, wie es in Homer heisst, den Gast in dem Palaste zu lieben, das ist liebreich und ehrenvoll zu bewirthen. So lieben und verehren diese guten Phäaken in ihren Mitmenschen Gott in seinen Kindern, ihren Brüdern. Keiner unter uns, setzt Alkinoos hinzu, soll sich dieser liebreichen Begrüssung weigern. Auch soll der herrliche Sänger Demodokos, dem Gott die Gabe des Gesanges in so ausgezeichnetem Maasse verliehen hat, das Fest durch seine Gegenwart verherrlichen; er soll die Gäste ergötzen, wie der Sinn ihn treibt, nicht wie der Hörer es im ersten Gesange v. 339 ff. begehrte.

> „Nicht gebieten will ich dem Sänger, spricht
> Der Herrscher mit lächlendem Munde,
> Er steht in des grössern Herren Pflicht,
> Er gehorcht der gebietenden Stunde."

Vers 46 — 82.

Nachdem der König der Versammlung seinen Willen kund gethan, kehrt er im Gefolge der Unterkönige seines aristokratischen Staates in seinen Palast zurück. Wie er befohlen, so geschieht indessen: Die jungen Männer werden ausgewählt, sie rüsten das Schiff, und begeben sich alsdann in das Königshaus, dessen Räume sich mit Gästen füllen. Ein reiches Mahl wird für die zahlreiche Gesellschaft bereitet, und auch der Sänger, der es zieren soll, erscheint an der Hand des Heroldes. Auch ihn traf das traurige Loos der Menschheit, welches überall Leid zur Freude gesellt, Il. 24, 527. Die liebende Muse welche ihn begeistert, ertheilte ihm die holde Gabe des Gesanges nur auf Kosten des Gesichtes;

erst muss sich sein leibliches Auge schliessen, ehe sein inneres Auge sich öffnet. Denn „das Auge des Geistes fängt erst dann an scharf zu sehen, wann die Sehkraft des leiblichen zu erlöschen beginnt“, Platon. Doch ist hier dem Sänger ein reicher Vorzug vor andern Blinden gewährt, welche die Muse nicht begnadiget hat:

„Wo sonst der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab dem ein Gott zu sagen, was er leidet.“

Wir übergehen die ziemlich verschollene Fabel, dass Homer unter dem blinden Sänger sich selbst dargestellt habe und erinnern dabei an das Wort des Geschichtschreibers Vellejus Paterculus 1, 5. „Wer den Homer für blind gehalten, der müsse selbst aller Sinne verlustig gewesen seyn.“ Uns freut dagegen die ehrenvolle Aufmerksamkeit, womit der Sänger bei dem Mahle empfangen und bedient wird, so wie der edle Sinn der höhern Phäaken, dass ihnen, wie leichtfertig sie auch sind, der blos thierische Genuss von Festessen und Gastiren nicht genügt. Selbst während dieses Genusses bedürfen sie jener Würze des Mahles, wie sie im ersten Gesange v. 152 heisst, der sinnreichen Erheiterung, der Erhebung und Belehrung durch die Sänger, die Weisen jener Zeit. Die preiswürdigen Grossthaten und Leiden der Helden vor Troja, in welchen sich alles Schöne und Hohe, jede Ehre und Zierde des achäischen Lebens am reinsten abspiegelt, welche als erhabene Vorbilder den Mann und den Jüngling zur Nachahmung begeistern, sind hier, wie an andern Stellen der Odyssee, der rühmliche Gegenstand des Gesanges. Und wie ehrenvoll für Odysseus, in dem weltberühmten Thema, welches der gottbegeisterte Sänger hier aus eigener Anregung gewählt hat, sich selbst als ruhmgekrönten Helden gepriesen zu sehen!

Quis jam locus, inquit,
Quæ regio in terris nostri non plena laboris?

Der Stoff des Gesanges ist nämlich, wie Eustathios berichtet, aus dem Streite entnommen, welcher sich bei einem Opfermahle in Agamemnons Zelt zwischen Achilleus und

Odysseus über die Frage erhob, wie Troja erobert werden könne. Achilleus entschied sich seinem Charakter gemäss für offene Gewalt und Erstürmung der Stadt, der kluge und besonnene Odysseus für einen geheimen Plan und Kriegslist. Die Freude Agamemnons über diesen Streit, welchen der Scholiast erst nach Hektor's Tod eintreten lässt, erklärt sich aus der ihm gewordenen Verheissung des Pythischen Orakels, dass Troja's Fall nach einer Entzweiung der ersten achäischen Helden erfolgen würde. Er glaubt also in diesem Streite das Ende seiner Mühen zu sehen und ahnet nicht, dass derselbe, nach des grossen Zeus Rathschluss, vielmehr erst der rechte Anfang des Jammers für Troer und Achäer werden soll. So blind sind die Menschen für die Zukunft!

Τῶν δὲ μελλόντων τετύφλωνται φράδαι.

Vers 82 — 104.

Armer Odysseus, welche Wehmuth musste dich bei diesem Gesange ergreifen, welche Kämpfe, welche Mühen hattest Du bestanden, und wie einsam und verlassen bist Du jetzt von Allen, welche dort Zeugen deiner Weisheit und Hingebung, deines Muthes und deines Ruhmes waren! Wie sehr sind deine Thränen gerechtfertigt, obgleich sie nur im Verborgenen, unter dem vorgezogenen Mantel, fliessen, da der Anstand dir verbietet die Phäaken, welche dich nicht kennen, zu Zeugen derselben zu machen. Und wie ehrt den Helden dieser wiederholte Trankguss, welchen er den unsterblichen Göttern darbringt! Sie haben es ja gegeben, sie haben es genommen, ihr Wille sey gesegnet. — Die Wissbegierde der Phäaken, zu ihrer Ehre sey es gesagt, ist unersättlich. Sie spornen den Sänger zum Gesange, und des Odysseus Jammer wird von neuem wach. Nur der edle Alkinoos hört das Schluchzen und erräth die Thränen seines Gastes, aber mit derselben Zartheit, wie im sechsten Gesange v. 67 behält er seine Gefühle für sich und endet schonend Gesang und Mahlzeit, um den Bekümmerten durch eine neue Erholung zu zerstreuen und zu erheitern. Zugleich will er

ihm eine würdige Vorstellung von den edlern Phäaken mitgeben, die nicht blos im Genusse, sondern auch in ritterlicher Ehr' und Zucht, in „Schimpf und Ernst" sich vor ihm bewähren sollen, damit, wie der König sagt, der Fremde seinen Freunden daheim erzählen könne, wie sehr wir Anderen im Faustkampf, Ringen, Sprung und Wettlauf überlegen sind. Allein hier führt Alkinoos, ohne es zu ahnen, zu seiner und aller Phäaken Demüthigung den Fremden auf sein eigenes Ehrenfeld, wo es klar werden soll, wie mächtig sich der wahre Held vom Weichling unterscheide.

Vers 104 — 152.

Auch hier wird der blinde Sänger mit besonderer Ehrerbietung behandelt und, jedoch ohne seine Leier und folglich nur als Zuhörer auf den Kampfplatz der edelsten Phäaken geführt. Die Kämpfer, worunter die drei Söhne des Königes Laodamas, Halios und Klytoneos, führen bis auf Laodamas solche Namen, welche von Schiff- und Seeverhältnissen hergenommen sind. Der Kampfspiele finden wir zwei mehr, als von Alkinoos angekündiget wurden; doch verweilen wir nicht bei einer Beschreibung derselben, weil man eine solche bei der Leichenfeier des Patroklos im drei und zwanzigsten Gesange der Ilias ausführlich lesen kann. In dem Wettlaufe ist hier Klytoneos Sieger; in dem Ringen ragt Euryalos über Alle hervor; in dem Sprunge Amphialos, und in dem Faustkampfe der edle Laodamas. Dieser bewährt sich auch in seinem Benehmen gegen Odysseus als würdig seiner hohen Eltern und seiner trefflichen Schwester und rechtfertiget den Vorzug, welchen ihm der Vater (7, 171) einzuräumen pflegt. Freundlich und schonend ist sein Vorschlag, den Fremden, dessen starker Gliederbau mit dem kräftigen Nacken und dem mächtigen Wuchse dazu geeignet scheine, zur Theilnahme an einem dieser ritterlichen Kämpfe aufzufordern. Zugleich bahnt er ihm durch die Bemerkung, wie entkräftend die Unfälle auf dem Meere wirkten, den Weg zu einer ehrenvollen Entschuldigung, wenn er die Einladung ablehnen will.

Bescheiden erwartet er von seinen Gefährten den Auftrag zur Anfrage und naht, erst als er denselben erhalten, dem Odysseus mit der ehrfurchtsvollen Begrüssung: Fremder Vater! und bittet ihn, jetzt zu bewähren, ob er, wie sich von ihm erwarten lasse, einen dieser Kämpfe verstehe, welche dem Manne im Leben zur höchsten Ehre gereichten. Auch ermahnt er ihn mit wohlwollender Theilnahme, sich der Sorgen zu entschlagen, da ja alle Vorkehrungen für seine ersehnte Heimkehr bereits getroffen seyen.

Vers 152 — 165.

Wohl mag Odysseus bei dem Gedanken an seine Leiden und Mühen mehr zu wehmüthiger Erinnerung, als zum freudigen Kampfspiele geneigt seyn; zumal da er hier keine Gegner findet, die seiner würdig wären.

„Denn scheinen nicht der Beste will er, sondern seyn."

Doch mag er hinter dem glaubwürdigen Grunde, womit er sich entschuldiget, eine kluge Rücksicht auf seine Gastherren, die drei Söhne des Alkinoos verbergen, welche er nicht zum Erröthen bringen will: die Verse 156 ff. und 207 ff. rechtfertigen diese Vermuthung. Es bedarf erst der ehrenkränkenden Aufforderung des vorlauten Euryalos, um des Helden Unlust zum Kampfspiele zu überwinden. Erst muss, wie in dem altdeutschen Heldengesange, dem Rosengarten, der grosse Dieterich, der Löwe gereizt werden, ehe er sich zürnend erhebt. Und wie boshaft und beissend weiss dieser junge Phäake den hohen Mann zu verletzen, damit sein stolzes Bewusstseyn erwachen muss.

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide;
Aus ihrem heissen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maass, die nur sich selber richten.
Gleich heisst ihr Alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen."

Vers 165 — 186.

Schon vor dem erzürnten Blicke des Helden mag der unbesonnene Jüngling, der ihn gereizt, erbeben, noch mehr bei der vernichtenden Rede, die nun folgt: „Freund, ungeziemend hast Du gesprochen, einem frevelnden Thoren gleichest Du.“ Dieser vermessenen Thorheit zeiht Odysseus den Jüngling, weil derselbe in trotziger Ueberschätzung seiner Gewandtheit und Schönheit auf Vorzüge pocht, welche Niemand sich geben kann, und den vermeintlichen Mangel derselben an dem Andern, der ebensowenig für den Nichtbesitz verantwortlich wäre, beleidigend rügt. Er versündiget sich durch diesen Vorwurf an den Göttern selbst, die Jedem geben, wie und was sie wollen (6, 188), und diese Versündigung hat ihren Grund in übergrosser Thorheit, welche das Rechte nicht zu erkennen vermag. Denn bei Homer, wie bei Sokrates, ist „Tugend Weisheit, und Laster Thorheit.“ Zugleich ist diese Entdeckung für Odysseus um so befremdender, da Euryalos ein schöner Mann ist, und der Hellene seit den frühsten Zeiten die Schönheit hoch verehrt und geneigt ist in einem schönen Körper auch eine schöne Seele vorauszusetzen. Allein in dieser Voraussetzung findet sich Odysseus hier getäuscht, darum sein Ausruf: „So ertheilen, traun, die Götter nicht Jedem holde Gaben, an Wuchs, an Geist, und an Beredsamkeit.“ In der folgenden Vergleichung körperlicher mit geistigen Vorzügen lässt er errathen, wie aus vers. 176 ff. deutlich erhellt, dass er die erstern dem Euryalos einräume, die geistigen für sich in Anspruch nehme, und so durch einen Besitz von höherm Werthe reich ersetze, was ihm etwa, nach Euryalos Meinung, an jenen abgehen könnte. Denn „Schönheit und Stärke des Körpers, wenn sie mit Schlechtigkeit gepaart erscheint, ist keine Zierde, sondern eine Schmach, denn sie stellt den Besitzer nur in ein helleres Licht und beleuchtet seine Unwürdigkeit vom Grunde aus — so sehr bedarf jeder äussere Vorzug erst des innern Adels, wenn er Achtung verdienen und gebieten soll.“ (Platon).

Als Gipfel des Werthes eines Mannes, der nach achäischen Begriffen in Rath und That hervorzuleuchten hat, Il. 9, 443:

Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων,

nennt Odysseus die Beredsamkeit, welche alle andern Vorzüge der Seele in sich begreift; denn der wahre Redner muss, nach der Vorstellung der Alten, ein weiser und tugendhafter Mann seyn (vir bonus dicendi peritus; — pectus est quod disertos facit). Weisheit und Beredsamkeit verhalten sich wie Ursache und Wirkung, wie Inneres und Aeusseres. Uebrigens malt Odysseus in der folgenden Schilderung von der Bewunderung, welche der wahre Redner erntet, wenn auch unbewusst, sich selbst, wie er uns in allen seinen Reden erscheint, und wie ihn Antenor in dem dritten Gesange der Ilias vers. 221 ff. schildert: „Wann er die mächtige Stimme aus der Brust entsandte, und ihm die Worte gleich Flocken des winterlichen Schnees entstoben, da hätte kein Sterblicher mit Odysseus gewetteifert, und wir vergassen (über dem Eindrucke seiner Rede) die Bewunderung seiner Gestalt.“ Aehnlich schildert Eumäos im 17. Gesang vers. 514 den Zauber seiner Rede. Allein weit reicher, reiner und zarter ist das Bild, welches Odysseus hier von dem Redner entwirft: „Gott krönt seine Gestalt mit weiser Rede; mit Entzücken lauschen ihm die Hörer; er aber spricht sonder Wanken mit milder Würde, welche die Herzen gewinnt; hoch ragt er unter der Versammlung hervor, und wann er durch die Stadt schreitet, so schauen sie mit Ehrfurcht, wie auf einen Gott, nach ihm empor.“ Odysseus stellt der unverständigen Anmassung des Euryalos und seiner ungeschickten, verletzenden Rede die herzengewinnende Kraft des ächten Redners, seine aus tiefer Erkenntniss hervorgehende Würde und Sicherheit, welche auch Sokrates (Xenoph. M. IV. 6, 15) an Odysseus rühmt, mit jener Bescheidenheit entgegen, welche als ächtes Wunderhold Alt und Jung am schönsten kleidet. Mit Recht steht ein solcher hoch im Volke und erntet die Bewunderung eines Gottes, wo er erscheint; man vergisst

sein Aeusseres und huldiget nur dem Abglanze des Ewigen und Göttlichen, das sich in seiner Rede spiegelt. Was ist dagegen die schöne Larve ohne Gehirn, was die ausgezeichnetste Gestalt, und wäre sie nach einem göttlichen Vorbilde gemodelt, wenn Einsicht und weise Rede ihr nicht die Krone aufsetzt? Oder, wie Odysseus sagt: „Ein Anderer ist an Gestalt den Unsterblichen ähnlich, aber keine Anmuth bildet einen Kranz um seine Worte. So bist auch Du von herrlicher Gestalt, ein Gott würde dich nicht schöner bilden; doch an Sinn bist Du ein eitler Thor.“ Welch ein Contrast, Schönheit und Weisheit, der Phäake und Odysseus! Wenn Euryalos an dieser Belehrung noch nicht genug hat, so sind alle anderen Ermahnungen ganz unvermögend sein unrettbares Haupt zu heilen. Doch er wird in sich gehen, edle Reue wird seinen Fehler wieder gut machen und ihm unsere Zuneigung gewinnen.

Wie um sich wegen der ernsten, doch wohl verdienten Rüge, welche er dem Jünglinge ertheilt hat, zu entschuldigen, setzt Odysseus hinzu: „Durch deine ungeziemende Rede hast Du den Zorn in meiner friedlichen Brust erregt.“ Jetzt erst wehrt er den unverdienten Vorwurf von sich ab, und spricht freimüthig das Gefühl des eigenen Werthes aus, welchen er, wie erschöpft er auch durch alle Mühen und Leiden im Krieg und auf dem Meere sey, durch die That bewähren will. Denn herzbeissend, sagt er, war das Wort.

Vers 186 — 233.

Dem Worte folgt die That. Ohne nur den hemmenden Mantel abzulegen schleudert er die grösste und dickste Wurfscheibe, die allen Phäaken zu schwer ist, mit so gewaltigem Schwunge aus der starken Faust, dass bei dem Saussen des Steines die schiffberühmten Phäaken sich mit Schrecken bücken; und so weit über alle Zeichen wirft er sie hinaus, dass auch ein Blinder sie durch Tasten finden würde. So meldet ihm als Repräsentant seines eigenen Bewusstseyns die Göttin Athene durch den Mund eines wohl-

gesinnten Mannes aus der Nähe, und versichert ihm, dass kein Phäake so weit zu werfen vermöge. Bei diesem freundlichen Zuspruche wird es ihm leichter um das Herz, und kühn fordert er die „Tumben“ alle, wer von ihnen Lust habe, zum Wettkampfe in jedem ritterlichen Spiele, welche dort gebräuchlich sind, heraus, nur Laodamas nicht, denn der sey sein Gastherr, und nur der Wahnwitzige könne, zumal unter einem fremden Volke, sich mit dem liebreichen Wirthe, wie Laodamas war, in Streit begeben; er würde damit ja nur sein eigenes Wohl gefährden. Doch alle Andern wünscht er ausdrücklich zu erproben. Nun bricht das verletzte Selbstgefühl mit Macht hervor, und wir finden hier eine der frühsten Aeusserungen desselben bei einem Manne, der selbst in einer Zeit, wo Jeder seine guten Eigenschaften wie seine Fehler ohne Arg und Anstoss nannte, so bescheiden ist und im 7. Gesange vers. 208, wie Il. 10, 249 grosses Lob ernst und würdig von sich abwehrt. Diese Selbsterhebung ist in solchen Fällen nicht blos ein unwillkürlicher Laut der Natur, wie bei Kindern welche in einer beunruhigenden Gefahr obgesiegt haben — und grosse Kinder voll grosser und liebenswürdiger Eigenschaften sind die Homerischen Menschen — sie wird zugleich Pflicht für den edeln Mann, wann absichtliche Verkennung und boshafte Verleumdung ihn nöthiget das Bewusstseyn eigenen Werthes auszusprechen.*) Allein dann offenbart es sich auch mit solcher Erhabenheit, dass selbst der Neid an dessen Glanz erblindet. Dies sehen wir, des unvergleichlichen Beispieles in Demosthenes Rede über die Krone nicht zu gedenken, an den bewunderungswürdigen Erwiederungen, womit die hohen und bescheidenen Männer Epaminondas und Scipio die boshaften Anschläge ihrer Feinde vernichten (Nep. c. 8. Liv. 38, 51), und an dem stolzen Worte des Sokrates zu seinen Richtern, Plat.

---

*) **Verächtlich ist des Kleinlichen Eitelkeit,**
Nicht aber des Edeln Stolz: Erhabenes ist schwer zu verbergen,
Die Ratte jedoch kreucht in jedweden Spalt. Platen.

Apol. p. 36, E. So muss auch Odysseus hier, um nicht aller Achtung seiner Wirthe verlustig zu werden, seine angegriffene Würde wahren und vertheidigen. Darum nennt er zuerst seine Geschicklichkeit im Bogenschiessen, die so gross ist, dass er vor Allen die mit ihm schössen, zuerst seinen Mann aus dem feindlichen Gewühle erlesen und erlegen würde, und dass er, ausser Philoktet, welchem er den Vorzug vor sich einräumt, alle Lebenden hierin weit übertreffe; doch mit den gewaltigen Männern früherer Zeit, setzt er bescheiden hinzu, würde er sich nie vergleichen und sich nicht der vermessenen Ueberschätzung hingeben, welche dem Eurytos das Leben gekostet habe. Nicht minder ausgezeichnet sey seine Kraft im Werfen des Speeres; nur der Kraft der Füsse dürfe er jetzt weniger vertrauen, weil er von dem Meere her und durch Entbehrung jeder Pflege zu erschöpft sey.

Vers 233 — 254.

Die Phäaken sind stumm und still und keiner meldet sich zum Kampfe mit Odysseus: so vernichtet fühlen sie sich vor der Majestät des Mannes. Da nimmt der weise und freundliche König Alkinoos das beschwichtigende Wort: Es ist für uns nicht unerfreulich zu vernehmen, wie Du deine Vorzüge erwähnst, und mit Recht erwähnst, nachdem dieser Mann dich gereizt hat; doch Du hast dein Wort durch die That so sehr bewährt, dass kein vernünftiger Mann deine Tapferkeit ferner schelten kann. So nimm denn auch von unsern Vorzügen eine würdige Vorstellung als Gegenstand der Unterhaltung zu den Deinigen mit. Im Faustkampfe und im Ringen sind wir nicht über den Tadel erhaben — wie demüthig ist diese Erklärung in Beziehung zu der früher (v. 103) gegebenen Versicherung! wie beugt sich die Kleinheit unter das Hohe und huldiget ihm durch dieses Geständniss! —, doch im raschen Laufe worauf nämlich Odysseus so eben verzichtet hatte! in Schifffahrt, Tanz und Gesang (v. 250) sind wir stark. Und nun das volle Bild des süssen Schlaraffenlebens,

worin das sorgenlose Völkchen seine Seeligkeit sucht und findet: „Uns ergötzen immer Festgelage, Kitharklang und fröhliche Reigen, Wechsel der Kleidung, warme Bäder, und der Liebe Tändeleien.*)“

Suoni, canti, vestir, giuochi, vivande,
Quanto può cuor pensar, può chieder bocca. Ariost.

Neuere Gelehrte, darunter der um Homer's Erklärung so verdiente Herr Nitzsch, nehmen die Phäaken gegen jede nachtheilige Deutung der obigen Worte des Alkinoos in Schutz, und sehen in denselben nur „ein durch den Frieden glückliches, durch ausgezeichnete Betriebsamkeit in den Künsten des Friedens reiches und im Genusse dieser Güter fröhliches Volk.“ Allein sie sind genöthiget zu Gunsten ihrer Ansicht den verfänglichen 248. Vers nebst Anderm als unächt zu verwerfen; der gewichtigen Aussage Nausikaa's, 6, 270 ff. und Athene's 7, 32 ff. die beste Deutung zu geben, und das Zeugniss des ganzen Alterthumes von Sokrates bis in die spätesten Zeiten für ungültig zu erklären. Halten wir uns dagegen an die unverkümmerte Urschrift Homer's wie sie uns seit Aristarchos vorliegt, und beurtheilen wir den sittlichen Werth der Phäaken nach der unter den Alten seit den Homerischen Zeiten geltenden Vorstellung von Tugend und Untugend des Mannes; so erscheinen sie uns in einem minder günstigen Lichte; denn es leidet keinen Zweifel, dass rüstige Thatkraft und muthiges Dulden und Entsagen gegenüber der Weichlichkeit und Genusssucht, freudige Hingebung aller irdischen Güter, ja des Lebens für hohe Zwecke und für Unsterblichkeit des Namens, den Homerischen Helden als das preiswürdigste Ziel des Lebens erscheint.

Es genügt hier zum Beweise nur an die Mahnung, womit die Homerischen Väter ihre Söhne entlassen:

Edel immer zu seyn, ùnd vorzustreben vor Andern, Il. 6, 208,

und an die Wahl des herrlichen Achilleus zu erinnern, der

*) εὐναί bedeutet auch Faulbetten.

einem langen und genussreichen Leben in königlicher Würde ein kurzes, gefahrvolles und glorreiches Daseyn unbedenklich vorzieht. In gleichem Sinne lehrt Hesiodos, der älteste Sänger nach Homer:

Vor die Tugend, fürwahr, setzt Schweiss der Ewigen Weisheit,
Lang ist der Pfad und steil, der hin zu ihr sich erhebet.

So wird auch für die spätern Hellenen (Graiis — præter laudem nullius avaris) jene erhabene Denkungsart der Homerischen Helden, wie wir an einem andern Orte gezeigt haben, Vorbild und Ursache ihrer unerreichten Höhe in Wissenschaft, Kunst und Leben, ihrer kriegerischen Thaten insbesondere. Durch den Gedanken an sie fühlt sich Sokrates zur Wahl eines schönen Todes begeistert; wie sein Vorbild Achilleus, erkennt der grosse Alexander in den Mühen, die zu einem schönen Ziele führen, die höchste Bestimmung des Lebens. Sie und alle edeln Männer des Alterthumes huldigen somit einer Lebensansicht, welche der von Alkinoos gepriesenen schnurstracks entgegensteht. Doch sind die Phäaken auch in ihren Fehlern einfach und natürlich und jenen Völkern weit vorzuziehen, welche durch künstliche Bedürfnisse erschlafft, die Laster einer falschen Civilisation mit gefälligen Namen zu beschönigen wissen. „Ihre naive Sinnlichkeit verdient kaum Tadel, denn sie ist nicht im Widerstreit mit Natur und Gesetz. Was sie will, das glaubt sie wollen zu dürfen, und hat daran kein Arges. Die sentimentale möchte gern mit der Moralität transigiren, und sich nur als Gedankenspiel ausbitten, was ihr als Wirklichkeit verweigert wird. Dabei gewinnt keines von Beiden. Der Wille bleibt unrein und die Moralität die so Etwas zugibt, verdächtig.“

Vers 254 — 370.

Die Absendung des Heroldes nach der in dem Palaste zurückgebliebenen Leier für den Sänger und die von den Ordnern der Wettkämpfe erst vorzunehmende Ebenung des Platzes für die Tänzer lassen uns errathen, dass die nun folgende Ergötzung, wenigstens an solchem Orte, ungewöhn-

lich und durch die Umstände hervorgerufen sey. Doch wird der nun beginnende Chortanz mit solcher Geschicklichkeit ausgeführt, dass Odysseus die blitzschnelle Bewegung der Füsse an diesen Tänzern mit Staunen und Bewunderung betrachtet. Auch der Sänger schlägt in die Saiten und beginnt die berufene Sage von der Vereinigung des Ares mit Aphrodite, eine Erzählung, die schon bei Platon, vorzüglich jedoch bei den Gelehrten des spätern Alterthumes grossen Tadel erfahren hat. Einige derselben suchten die sittliche Bedenklichkeit durch eine allegorische Deutung der Sache zu entfernen. In den Netzen, welche der von Helios benachrichtigte Hephaistos um das ganze Gemach zieht, erkennen sie die Strahlen der Sonne, deren Wärme sich nach allen Seiten hin verbreite; Aphrodite heisse Gattin des Hephaistos, um anzuzeigen, dass Anmuth sich mit allen Werken der Kunst verbinden müsse; Hephaistos als Besieger des Ares bedeute das Feuer, welches Erz und Eisen bändige; Ares mit Aphrodite vereint bezeichne das Starke mit dem Sanften gepaart, woraus Harmonie entspringe — und was der allegorischen Erklärung mehr ist „welche die wunderliche Meinung voraussetzt, als habe der einfachste, wahrste und natürlichste Dichter der Welt verbergen wollen, was er sagte. Und wozu? Entweder verstanden seine Zeitgenossen den Sinn, warum sollte er ihn da hinter Bildern verstecken? oder sie verstanden ihn nicht, wozu alsdann diese dichterische Hülle? Wenn überhaupt nur eine überbildete, geistesarme Zeit zu einem Spiele des Witzes, wie die Allegorie, sich wendet, so wird nur eine ganz erschöpfte Zeit, die selbst keine Allegorien mehr hervorbringen kann, Allegorien in den Werken der Alten zu entdecken, oder hinein zu deuteln suchen.“ *)

Mehr Beachtung verdient die Ansicht einiger alten, und besonders jener neuern Gelehrten, an deren Spitze der Engländer P. Knight steht, dass diese ganze Episode von Ares und Aphrodite mit dem vorangehenden und sie begleitenden

*) **Montbel.**

Tanze nicht von Homer herrühre, sondern von einem spätern Rhapsoden aus einem Hymnos auf Hephaistos entnommen und hier eingeschaltet worden sey. Sie enthalte nämlich Wörter und Wortformen, welche sonst nicht in Homer vorkommen, und zum Theile auf Sitten und Gebräuche einer spätern Zeit hinwiesen; bezeichne, im Widerspruche mit der Ilias, Aphrodite als Gattin des Hephaistos, und als Göttin von Paphos; sie sey ferner hier am unrechten Orte eingefügt, da ja Demodokos nicht zum Gesange, sondern nur um den Takt zum Tanze mit der Leier zu begleiten, herbeigerufen sey*). Diesen letzten — erst zu erweisenden — Grund hält Montbel für entscheidend, da es sich nicht denken lasse, dass Demodokos ein religiöses Abenteuer, welches die volle Aufmerksamkeit der Zuhörer in Anspruch nehme, in einem Augenblick besinge, wo der indessen aufgeführte Tanz ein Gegenstand der Bewunderung sey — eine Bedenklichkeit, die ganz wegfällt, wenn wir mit Voss und Andern den Tanz als pantomimische Darstellung der besungenen Geschichte denken. Auch habe diese Erzählung nicht die Farbe des heroischen Alterthumes, da Homer nie über die Götter scherze, und die Aeusserung des Hermes und Apollon über die missliche Lage des Ares sey vollends nicht im Geschmacke der Homerischen Poesie.

Diesen leicht zu entkräftenden Einwürfen gegen die Aechtheit der Episode liesse sich die andere Behauptung entgegenstellen, dass sie älter als Homer sey und zu jenen frühern Sagen gehöre, welche er in den Kreis seiner Dichtung verwoben habe. Für unsern Zweck genügt jedoch die Gewissheit, dass sie einen Bestandtheil des griechischen Textes, den wir zu erklären haben, bildet, und überdies ein

*) Nicht um zum Tanze zu spielen, ging Demodokos mit; denn er liess ja die Harfe zurück, und vom Tanze war erst die Rede, als die Phäaken sahen, dass Odysseus in andern Uebungen ihr Meister war; sondern der blinde Mann wollte sich, wie Damm es ausdrückt, an dem Gerede und den Erzählungen, was jetzo und jetzo geschehe, ergötzen. Voss.

hohes Alter schon darum anzusprechen hat, weil die geschichtlich erwiesene Darstellung des Chores der Phäaken am Throne des amykläischen Apollon *), in der vierzigsten Olympiade, ihr frühes Daseyn, vor Peisistratos, ausser Zweifel setzt.

Auch die getadelte Einschaltung derselben an diesem Orte findet ihre volle Rechtfertigung durch die Nothwendigkeit, den Eindruck der vorangegangenen Kränkung des Odysseus und die peinliche Verstimmung des Helden, wie der Zuschauer auf das Schleunigste zu vertilgen, oder, wie der römische Dichter **) diese Stelle erklärt, bei dem Klange der Kithar die Sorgen aus der Seele wegzuspielen,

Denn, wenn einer mit Gram mit frisch verwundetem Herzen
Starr dasitzt, und das Leben sich abhärmt, aber ein Sänger
Treu im Dienste der Musen die löblichen Thaten der Vorwelt
Preist im Gesang, und die Götter auf seligen Höhn des Olympos;
Schnell durchdringt ihn des Leidens Vergessenheit, keiner Betrübniss
Denkt er hinfort, ihm lenkte der Göttinnen Gabe das Herz um.
Hesiodos — V.

Wenn aber schon der ernst belehrende Gesang überhaupt diese heilende Kraft auf die verwundete Seele ausübt, so wird er diese Wirkung um so mehr hervorbringen, wenn sein Gegenstand erheiternder Art ist. Das Lächerliche zumal wird in der Hand des weisen Dichters eine mächtige Waffe, der kein Gram, kein Zorn, kein Unmuth widerstehen kann; auch weiss sich Homer desselben vorzüglich zur Hebung vorangegangener Missverständnisse vortrefflich zu bedienen. So konnte hier an dieser Stelle nicht leicht ein wirksameres Nepenthe gegen den hervorgerufenen Missmuth und Verdruss gefunden werden, als diese lächerliche, mit allen übrigen Vorträgen der Homerischen Sänger contrastirende Geschichte, welche die lockern Phäaken ergötzen, und dem ernsten Odysseus, was dort die unziemlichen Spässe der

*) **Pausan. III, 18, 7.**
) **Horat. Ep. I, 2, 31.

närrischen Jambe bei der bekümmerten Göttin Demeter (Hymn. vers. 203) bewirkten, ein unwillkürliches Lächeln, wäre es auch nur über den grenzenlosen Leichtsinn des fröhlichen Völkchens, abnöthigen musste.

Dass aber die unbefangenen Alten in der Wahl anstössiger Stoffe der Unterhaltung nicht so bedenklich waren, wie die decentern*), darum aber nicht tugendhaftern Neuern, sehen wir aus der Gewohnheit der heitern Hellenen späterer Zeit, sich nach ernsten Arbeiten und anstrengenden geistigen Genüssen, wie die der Tragödie waren, durch satyrische Dramen und andere, gleich derbe Lustbarkeiten zu erheitern, welchen sie sich um so argloser hingeben konnten, je reiner ihr Sinn und ihre Sitten waren. Am wenigsten darf Homer, der frommste und züchtigste Dichter aller Zeiten, wegen einer solchen Wahl getadelt werden, wenn höhere Zwecke sie rechtfertigen, wie aus dem Folgenden, zunächst aus der lehrreichen Aeusserung von O. Müller**) erhellen wird: „Die Poesie hat von jeher nicht blos Vorstellungen einer schönen und grossartigen Welt nachgehangen, in der die natürlichen Kräfte, welche wir durch die Erfahrung kennen, sich mächtiger und vollständiger entwickeln, sondern hat auch ihren Blick zurückgewandt auf die umgebende Wirklichkeit mit allen ihren Mängeln und Schwächen, und hat — gerade je mehr sie von der Schönheit und edeln Anmuth jener Ideen erfüllt war — um so tiefer das Mangelhafte und Schlechte der menschlichen Zustände empfunden und ausgedrückt. Und zwar hat die Poesie dies auf sehr mannigfache Weise gethan, je nachdem der Geist des betrachtenden Dichters verschieden gestimmt war. Eine im Allgemeinen heitere und ruhige, mit der Weltordnung zufriedene und dem Gros-

---

*) „Den kindlichen Charakter, den das Genie in seinen Werken abdruckt, zeigt es auch in seinem Privatleben und in seinen Sitten. Es ist schamhaft, weil die Natur dieses immer ist; aber es ist nicht decent, weil nur die Verderbniss decent ist.“ Schiller.

**) Geschichte der Griechischen Literatur, I, S. 229.

sen und Schönen in Natur und Menschenleben mit Liebe, mit Bewunderung zugewendete Seelenverfassung bemerkt das Mangelhafte, das Schlechte mit Klarheit und Bestimmtheit, aber ohne sich dadurch im Genusse des Ganzen stören zu lassen, wie einen Schatten im Gemälde, der den Glanz der Hauptpartieen nur hervorhebt, nicht verdunkelt; ein leiser Spott zuckt um des Dichters Lippe, ein mitleidiges Lächeln umschwebt seine Züge, aber ohne die erhabene Schönheit des Ausdrucks zu trüben. — So ist Homer bei aller Feierlichkeit seiner Dichtungsgattung voll von Laune und Schalkheit, aber es ist eben jene heitere, gutmüthige, welche die Freude am Gegenstande im Ganzen nicht trübt, nur erhöht. — Auf diese Weise darf die Homerische Komik — wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen — auch selbst die Götter antasten, und gewinnt dadurch gerade den Stoff zu den launigsten Schilderungen; denn da nur die Götter im Ganzen Vorsteher der sittlichen Ordnung sind, der einzelne Gott aber sein specielles Amt übt ohne Rücksicht auf die Forderungen anderer Gebote; so können Ares, Aphrodite, Hermes zu Schilderungen wilder Streitsucht, weiblicher Schwäche, durchtriebener Schlauheit in höchster Potenz den Gegenstand hergeben, ohne dass sie darum aufhörten an göttlicher Ehre den ihnen gebührenden Anspruch zu haben."

Die Alten gehen in der Vertheidigung des Dichters noch weiter als der deutsche, jetzt in klassischer Erde ruhende Gelehrte. Nachdem schon Aristoteles gezeigt, dass der Dichter, wie der Historiker *), ja mehr als dieser **), neben

*) Hoc illud est præcipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in inlustri posita monumento intueri; inde tibi tuæque reipublicæ, quod imitere, capias: inde, fœdum inceptu, fœdum exitu, quod vites. Liv. Procem.

**) «Die Poesie ist philosophischer und gedankenvoller als die Historie. Denn die Poesie drückt mehr das allgemein Gültige, die Historie das die Einzelnen Betreffende aus.» Aristot. Poet. c. 9.

den guten und nachahmungswürdigen Charakteren, auch tadelhafte zur Warnung aufzustellen habe, und für die Reden und Handlungen der Letztern, wofern er sie nach dem Leben schildere, nicht verantwortlich sey *); rechtfertigen der Scholiast und Athenaios **) den Sänger Demodokos durch die Absicht, welche sie ihm unterlegen. Er wolle nämlich die Phäaken von ungesetzlichen Begierden durch das Gemälde der verabscheuungswürdigen Folgen, wozu ein schwelgerisches Leben, wie das ihrige, leicht führen könne, abschrecken; er zeige die Gefahr um so dringender, wenn selbst die Götter vor derselben nicht gesichert seyen. Sind ja diese Götter nur Ideale menschlicher Persönlichkeiten, denen die Menschen mit den eigenen Tugenden auch ihre Fehler, und zwar Beides in erhöhtem Maasse leihen, und ihnen nur Unsterblichkeit und unverwelkliche Fortdauer als Vorzüge vor sich einräumen. „In seinen Göttern malt sich der Mensch.“ Darum erscheint auch unter den olympischen Göttern, wie unter den männlichen Bewohnern von Scheria das Alter in der Person des Poseidon, dem die Sache ein Gräuel ist, welchen er uns möglichst schnell aus den Augen rückt, in gebührender Würde; nur die Jüngern sind mehr oder weniger betheiliget, denn

> Uebermuth
> Wächst nicht hinauf zum Alter der Besonnenheit,
> Nein, bei der Jugend blüht er auf und welket da.
>
> Sophocl.

Poseidon, Echeneos und Alkinoos sind die „Wisen“, Ares, Hermes und Euryalos die „Tumben“. Dagegen sind die weiblichen Gottheiten des Olympos, die einzige schöne Sünderin abgerechnet, in schicklicher Ferne von dem ungeziemenden Ereigniss, schamhaft und rein gehalten; wie die weiblichen Bewohnerinnen von Scheria, welche sich alle in nützlicher Thätigkeit ergehen, (6, 305 ff. 7, 103 ff.) und uns in Arete und Nausikaa zwei unendlich schöne Vorbilder edler und züch-

*) Poet. c. 26.

**) I. p. 52, Schweigh.

tiger Weiblichkeit darbieten. Vorzüglich jedoch soll die Geschichte als Folie zu dem Bilde unseres Helden dienen; darum das belehrend warnende Gemälde von Sinnendienst und Sinnenrausch gegenüber der geistigen Hoheit und sittlichen Würde des sich beherrschenden Odysseus. Ihm ist unbefleckte Heldenehre das höchste Glück, dem er jeden andern Genuss zum Opfer bringt, wie er auch bei Euripides (Hec. 317) erklärt: „gerne wolle er in seinem Leben, Tag für Tag, sich mit Wenigem begnügen, doch sein Grab wolle er (als Erinnerungszeichen an seine Tugenden) geehret wissen, denn dies sey eine Zierde von langer Dauer.“ Er kennt wie Sokrates, den die Alten mit ihm vergleichen, nur ein Gut, Tugend und Weisheit *), nur ein Uebel, Schande und Entehrung. So hebt und trägt ein Bild das andere, es sinken die Phäaken und ihres Gleichen auf der Wagschale gerechter Würdigung, es steigt Odysseus und mit ihm der höhere Genius der Menschheit.

Endlich, wie wenn der Dichter fürchtete, wir möchten ihn dennoch missverstehen und ihm ein geheimes Wohlgefallen an der unwürdigen Verbindung zutrauen, legt er, wie Plutarch bemerkt **), sein Verdammungsurtheil einem der anwesenden Götter in den Mund:

„Nimmer gedeiht doch Böses; der Langsame hascht ja den Schnellen,
Also fing auch Hephaistos, der Langsame, jetzo den Ares,
Der doch an Schnelle besiegt die Unsterblichen in dem Olympos,
Er, der Lahme, durch Kunst. Nun büsst ihm der Ehebrecher.“

Auch das Folgende bestätiget die Wahrheit, dass böse That nicht fromme: der Verbrecher scheidet mit solcher Schmach und Verachtung bedeckt, dass nicht einmal sein Wort angenommen wird. Denn „schlecht sey die Bürgschaft der Schlechten“ d. i. sie biete keine Sicherheit. ***)

---

*) Rursus, quid virtus et quid sapientia possit,
Utile proposuit nobis exemplar Ulixem. Horat.

**) De aud. Poet. c. 4. Krebs. t. VI, p. 67. ed. Reisk.

***) Unter den verschiedenen Erklärungen dieser Stelle, welche Eustathios anführt, entspricht diese dem Zusammenhang am meisten.

Auch seinen Helden reiniget Homer von dem Verdachte des Wohlgefallens an einer Sache, deren sinnreiche Darstellung ihn ergötzt hat. Denn Odysseus erwähnt in dem schönen Lobe, welches er später dem Sänger ertheilt (vers. 487 ff.), ausdrücklich nur der von ihm besungenen Thaten und Leiden der Achäer, und fordert ihn auf (von dem leichtfertigen Gegenstande zu einem würdigern *), zu einer neuen Grossthat vor Troja überzugehen, nicht „fortzufahren", wie man fälschlich übersetzt hat.

Vers 370—400.

Auf die vorige Erzählung folgen zu gleichem Endzwecke neue Belustigungen durch kunstreiche, mit dem Ballspiele begleitete Solotänze, von zwei Jünglingen mit solcher Gewandtheit ausgeführt, dass Odysseus, der jede Tüchtigkeit ehrt, dem Könige auf eine verbindliche Weise erklärt, seine Aussage von der grossen Kunstfertigkeit der Phäaken in diesem Fache sey auf eine staunenswürdige Weise bestätiget worden. Der König freut sich dieser Anerkennung wohl auch darum so sehr, weil seine frühere Verheissung von ihrer Tapferkeit so demüthigend ausgefallen ist, und findet darin einen Beweis von der vorzüglichen Einsicht des Fremden. Denn, ausser dem richtigen Takte, welchen Odysseus auch hier beurkundet, gilt der Lobredner in den Augen des Gelobten immer für verständig. **) Neue reiche Geschenke sind die Frucht des klugen Lobes, und in der Bestimmung derselben erkennen wir wieder den entscheidenden Einfluss des Königes auf die zwölf Unterkönige, deren jeder, wie er selbst, einen Leibrock und Mantel und ein Talent d. i. ein uns unbekanntes Gewicht Goldes durch den Herold herbeizuschaffen hat, damit der Fremde mit solcher Habe freudigen Herzens zum Mahle komme. Ja damit auch die letzte trübe Erinnerung an das Vorgefallene verscheucht

*) Plutarch l. c. p. 69.
**) Xenoph. M. II, 6, 33.

werde, soll Euryalos sein Vergehen wegen jener ungeziemenden Aeusserung durch Wort und Gabe wieder gut machen. Des Königes Vorschlag wird allgemein beliebt, und vollzogen.

Vers 401—415.

Ueberaus wohlthuend ist die freundliche Bereitwilligkeit des jungen Euryalos, den Gekränkten mit einem kostbaren Geschenke zu besänftigen, welches um so bezeichnender ist, weil er vorher die kriegerischen Eigenschaften des Odysseus bestritten hat, und nun zur unverdächtigen Anerkennung derselben ein Schwert wählt *). Die Aufrichtigkeit seiner Reue ist unverkennbar in seiner herzlichen Anrede: „Heil dir, würdiger Vater! wenn aber ein hartes Wort gefallen ist; so mögen es die Stürme schleunig entraffen; dir jedoch mögen die Götter Heimkehr und Wiedersehen der Gattin gewähren, und so die Trauer über die lange Trennung von deinen Lieben enden.“ Also auch hier die schöne Erscheinung, dass diese kindlichen Menschen der heroischen Zeit wohl aus Uebereilung und jugendlicher Hitze fehlen, aber durch unbefangene Anerkennung ihrer Fehler und redliche Geneigtheit, dieselben gut zu machen, uns fast lieber werden, als wenn sie nicht gefehlt hätten. Denn,

> **„Wenn sich der Verirrte findet,**
> **Freuen alle Götter sich.“**

Homer ist reich an Beispielen dieser Art, aber das schönste von allen ist das von Antilochos in der Ilias (23, 586 ff.), dessen liebenswürdiges Benehmen einen so unwiderstehlichen Zauber auf das Herz seines erzürnten Gegners ausübt, (v. 597.)

So wird uns hier der rasche Jüngling durch seine edle Reue, die auch bei dem gekränkten Odysseus ihre Wirkung nicht verfehlt, wieder lieb und werth. Odysseus wünscht dem Jünglinge Glück und Segen und „dass dich nie nach

---

*) Schol. Q.

dem Geschenke, welches Du mir mit begütigenden Worten darbringst, verlangen möge", d. i. dass Du nie deine jetzige wohlwollende Gesinnung gegen mich bereuen, sie mir immer bewahren mögest. Andere erklären, dünkt uns, weniger gut: dass Du nie in den Fall, das (also auch jedes andere) Schwert zu bedürfen, kommen mögest; ein Wunsch, der wenigstens für einen jungen Helden nicht sehr verbindlich wäre.

Vers 416—432.

Mit anbrechendem Abende haben die Herolde alle Geschenke für den Odysseus in den Palast gebracht, wo sie von den königlichen Söhnen in Empfang genommen und der verehrungswürdigen Mutter eingehändiget werden. Denn sie ist die Sonne, um welche sich das ganze Haus bewegt (7, 54—77). Ihrer Obhut empfiehlt daher der König die fernere Sorge um den Gast, welcher in seiner Achtung so gestiegen ist, dass er ihm nicht blos die willkommene Erquickung durch ein warmes Bad und die freundliche Erheiterung durch den Anblick der schön aufgereihten Geschenke und durch neuen Gesang bereiten lässt, sondern ihm auch den eigenen goldenen Pokal verehren will, mit den Worten:

Dies, mein goldnes Gefäss, das schön gebildete reich' ich
Ihm zum Geschenk; dass er meiner an jeglichem Tage gedenkend
Spreng' in seinem Gemach für Zeus und die anderen Götter.

Denn in diesen kindlichen, frommen Zeiten ist der dankende Trankguss für die Götter die höchste Bestimmung des Pokales, und die liebste und ehrenvollste Erinnerung an den Freund ist die, welche sich mit dem frommen Denken an Gott vereint; was wir Christen in jener schönen Bitte ausdrücken: Schliesse mich in dein Gebet mit ein! So wünscht auch hier Alkinoos dem Geiste des edeln Gastes bei den frommsten Anlässen immer gegenwärtig zu bleiben.

Vers 433—468.

Während das Bad für Odysseus bereitet wird, ordnet die Königin selbst sein Gold und die ihm geschenkten Kleider,

sammt einem schönen Anzuge, den sie beilegt, in eine auserwählte Lade, und fordert ihn auf, das Ganze zu verschliessen. Er schliesst es mit einem Bande mit kunstreich verschlungenem Knoten, welcher in jenen Zeiten die Stelle des später von den Lakedämoniern erfundenen Schlosses, und zwar mit grösserer Sicherheit vertrat, wie wir aus der Geschichte des auf solche Art geflochtenen Gordischen Knotens wissen, welcher als so unauflösbar geschildert wird, dass Alexander der Grosse ihn nur mit seinem Schwerte trennen konnte. Dem Odysseus selbst schrieb das Alterthum in dieser von einer Göttin ihm gewiesenen Kunst des Flechtens eine so grosse Geschicklichkeit zu, dass es eine unauflösliche Schwierigkeit das Band, den Knoten des Odysseus (*δεσμὸν Ὀδυσσέως*) zu nennen pflegte.

Erfrischt durch das Bad, und neu gekleidet will Odysseus unter die Gäste zurückkehren, da begegnet ihm an der Schwelle des Saales, den sie als Jungfrau nicht betreten darf*), die holde Nausikaa. Mit bewundernder Verehrung erblickt sie ihn und drückt in ihrem Abschiedsgrusse den Wunsch aus, dass der edle Mann auch ferner ihrer gedenken möge, da er ihr seine Rettung schulde. Mit Recht und Gebühr will ihr Odysseus, nach seiner Heimkehr, sein Leben lang, wie einer hehren Göttin huldigen, denn sie habe ihm ja das Leben erhalten, sie sey sein rettender Engel geworden, (vergl. den 6. Gesang).

Edles, herrliches Mädchen! wenn das reine Bewusstseyn unentweihter Tugend und der Gedanke, in dem Herzen hoher, guter Menschen, die man beglückt hat, fortzuleben, mehr als alles Andere erfreuen müssen, so hast Du den

---

*) Auch bei andern Völkern, namentlich bei den alten Deutschen, durften die Jungfrauen nicht in dem Speisesaal der Männer erscheinen (siehe Niebelungen v. 13596 ed. Schönhut), und wurden überhaupt in so züchtiger Ferne von den Männern gehalten, dass der edle Sifrit ein ganzes Jahr an dem Hofe zu Worms verweilt, ehe er die Königstochter, seine künftige Gattin, sehen kann.

besten Lohn bereits empfangen. Zu Dir würde der weise Prodikos, oder Sokrates mit dessen Worten (Xenoph. M. II, 1, 31) sagen: „Das Schönste, was der Mensch sehen kann, seine eigenen guten Thaten, hast Du gesehen; das Schönste, was er hören kann, sein Lob aus weisem Munde, hast Du gehört.“ Jahrtausende sind seither vorüber gegangen, und noch stehst Du, Dank dem unsterblichen Sänger, der Dich uns nannte, wie seine Olympischen Götter, in ewiger Jugend und Schönheit, mit Tugend und Hochsinn geschmückt vor unsern Augen. Und dürfen wir der Erzählung des weisen Aristoteles glauben, so bist Du die glückliche Gattin des liebenswürdigen Telemachos geworden, und hast somit in des Odysseus Königshause ein Loos und eine Umgebung gefunden, die Deiner würdig waren.

Vers 469 — 498.

Kaum hat der Held seinen Platz neben dem Könige eingenommen, so beweisst er dem indessen herbeigeführten Demodokos seine Achtung durch Uebersendung des besten Stückes der Ehrenportion, welche ihm selbst vorgesetzt wurde; wie viele Jahrhunderte nach ihm der hochbegabte Königssohn, Kyros der Jüngere, mit liebenswürdiger Aufmerksamkeit seinen Freunden angebrochene Brode und Speisen von seiner königlichen Tafel mit dem Bemerken zu schicken pflegte: diese Speise hat dem Kyros sehr gut geschmeckt, darum wünscht er, dass auch Du sie kosten mögest, (Xenoph. A. I, 9, 25). Zugleich spricht er seine ehrfurchtsvolle Bewunderung gegen die Dichter überhaupt aus:

Schulden ja insgesammt der Erde Bewohner, die Menschen,
Liebe den Sängern und Ehrfurcht, weil, traun, selber die Muse
Süsse Weisen sie lehrt, mit Huld beglückend die Sänger.

Und wem die Götter hold sind, den findet Platon (Menex.) der Liebe aller Menschen werth. Den Demodokos freut die Gabe und wohl noch mehr das folgende, ihm persönlich geltende Lob, womit der seltene Mann ihn nach dem Essen

beehrt: „Ihn müsse die Muse, Zeus Tochter, oder Apollon selbst gelehrt haben:

Denn durch der Musen Geschenk und des treffenden Phöbos Apollon Sind die Männer des Liedes und Harfengetöns auf der Erde.

Hesiod.

so treffend wisse er das Lob der Achäer, ihre Thaten, ihre Mühen und Leiden zu preisen. Wie wenn er selbst anwesend es gesehen, oder von einem Anwesenden gehört, so lebhaft und treu schildere er das Geschehene. Doch möge er jetzt (von jenem leichtfertigen Gesange *) zum Preise jenes von Epeios mit Athene's Hülfe erbauten, von Odysseus zum Verderben von Ilios geleiteten hölzernen Pferdes übergehen. Wenn er auch dieses gebührend besinge, dann wolle Odysseus allen Menschen erzählen, dass wirklich ein Gott ihm mit besonderer Huld den wonnigen Gesang zugetheilt habe." Wir haben schon früher bemerkt, dass Odysseus bei dem Lobe, welches er dem Sänger hier ertheilt, des letzten leichtsinnigen Gesanges, obgleich derselbe ihn erheitert hat (v. 368), mit keinem Worte erwähnt, sondern wie dort der König Kyros (Xen. Cyrop. III, 3, 51.) zu denken scheint, er werde seine Umgebung um so mehr mit Schamgefühl und Sittsamkeit erfüllen, wenn er selbst nichts Unanständiges thu' und rede.

Vers 499 — 532.

Der Sänger von Gott begeistert — und in diesen Zeiten frommen Glaubens gilt diese Ansicht, dass jeder einzelne Gesang ein Geschenk der Muse sey (1, 347), als Wahrheit **) — führt das aufgegebene Thema zur Verherrlichung der Heldenhoheit des Odysseus glänzend durch, und wir vernehmen hier zum ersten Male und in Kürze von dem trau-

---

*) **Wie Pythagoras jene berauschten Schwärmer durch den Uebergang aus der weichen lydischen in die ernste dorische Tonweise zur Besinnung brachte. (S. Beil. zum M. Lyceumsprogramme 1838. S. 20.)**

) **Vergl. Beilage zum vorj. Progr. S. 59.

rigen Untergange von Troja, welcher für spätere Dichter Gegenstand ganzer Gesänge geworden ist. Und wie rührend ist die Wehmuth geschildert, welche den Odysseus bei dieser Erzählung ergreift! Wie die Gattin welche den im schönen Kampfe für Volk und Kinder gefallenen Gatten mit dem Tode ringen sieht, und in Verzweiflung über den Sterbenden hinfällt; die nahenden Feinde schlagen sie auf Schultern und Nacken und führen sie als Sclavin in die Gefangenschaft; von Thränen des Jammers schwinden da ihre Wangen: so zum Erbarmen weinte Odysseus ohne Unterlass. Wie lieb wird uns der grosse Held durch dieses tief und innig fühlende Herz, welches er aus der langen und blutigen Arbeit des Krieges, worin sonst die Besten verwildern, so rein zurückgebracht hat. Auch jetzt noch verdient er das schöne Lob seltener Güte und Milde, welches ihm im zweiten Gesange v. 47. 234 ertheilt worden ist. Seine Thränen bahnen zugleich dem Dichter einen jener unendlich natürlichen Uebergänge zu den folgenden Fragen nach ihrer Veranlassung.

Vers 533 *bis zum Ende.*

Sein Kummer bleibt auch jetzt den Andern unbemerkt, nur der König, der ihm nahe sitzt, hört sein Schluchzen und ist sofort besorgt, es zu stillen. Doch kann er diesmal den Gesang nicht so geheim und zart abbrechen wie das erste Mal (v. 96); er muss die Anwesenden, die wohl noch weiter zu hören wünschen, in Kenntniss von der Ursache setzen. Da der Fremde in dem Gesange so grossen Anlass zum Jammer finde, so soll der Sänger aufhören, damit sich Alle gleich freuen, Gastgeber und Gast, da ja das Gastmahl und die reiche Begabung ihm zu Ehren veranstaltet sey. Wie einen Bruder schätze ja

Der Mann welcher im Herzen auch nur Einiges fühle,

den hülfebedürftigen Fremden.

Jetzt erst nach langer, herrlicher Bewirthung, nach hohen Ehrenbezeugungen und reicher Begabung, nachdem schon ein

neues Schiff mit zwei und fünfzig trefflichen Ruderern zu seiner Aufnahme gerüstet ist, frägt der König nach dem Namen des Gastes, der als Bettler zu ihm kam, als Bruder von ihm geehrt und heimgeleitet wird. So schön und zart übt man hier der Gastfreundschaft fromme Pflichten. *) (Vgl. Beil. zum vorj. Progr. S. 43 ff.). Selbst diese Frage nach dem wahren Namen und Vaterlande des ihm werth gewordenen Fremden knüpft der freundliche König an die brüderliche Theilnahme für den lieben Gast und an die Nothwendigkeit, dessen Heimath zu wissen, um ihn sicher dahin fördern zu können. Darum beruhiget er ihn auch so sorgfältig wegen der Fahrt durch ausführliche Angabe der durch eine Alles belebende Fantasie ins Wunderbare erhöhten Eigenschaften der Phäakischen Schiffe, die keinen Besorgnissen Raum lassen, obgleich sich in der Folge nur ihre 7, 37 gepriesene Schnelligkeit und ihre Sicherheit bewähren. Ja selbst die einzige Unannehmlichkeit, welche sie zur Strafe für ihre freundliche Förderung der Fremden zu befahren haben, droht der Heimkehr von einem Geleite, also nicht der Hinfahrt nach des Odysseus Vaterland. Und mag Gott die Drohung erfüllen oder unerfüllt lassen, wie es ihm gefällt; sie wird den hochherzigen und menschenfreundlichen König nicht abhalten, jedem Unglücklichen der es wünscht, liebreiches Geleite in die Heimath zu geben (v. 32):

„Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
Vertraut auf Gott und rettet den Bedrängten.“

Nachdem Alkinoos so den Gast über jede Bedenklichkeit beruhiget und mit liebevoller Theilnahme umstrickt hat, wiederholt er seine trauliche Frage nach Allem, was der theure Wanderer auf seinen Irrfahrten gesehen und vernommen

*) Ein geistreicher französischer Gelehrter sagt: La charité n'était pas connue chez les Payens, mais en recompense ils pratiquoient mieux l'hospitalité que nous ne pratiquons la charité. Menagiana 3, 107.

habe. Nicht Befriedigung einer müssigen Neugierde *) sucht er, sondern was den wissbegierigen Geist und das fühlende Herz am meisten fördert, fremde Länder und Menschen, Denkungsart, Sitten und Gebräuche der Völker, die Odysseus gesehen habe, vorzüglich die Art wünscht er zu wissen, wie sie ihren höchsten Beruf, die Liebe zu Gott und ihren Mitmenschen, zumal die gastliche Aufnahme und Pflege der Nothleidenden zu üben, oder zu versäumen pflegen. Doch vor Allem verlangt ihn zu erfahren, was bei Erwähnung des Schicksales der Danaer und des Unterganges von Ilios, den ja die Götter verhängt **) und zum belehrenden Gegenstande des Gesanges ***) für künftige Geschlechter bestimmt hätten, seine Seele so tief erschüttert und seine Thränen hervorgerufen habe. Dass Alkinoos auch hier durch liebevolle Theilnahme, nicht durch blosse Neugierde zur Frage bestimmt wird, darüber belehrt uns der Beisatz, ob ihm etwa ein wackerer Eidam, oder Schwäher, oder ein edler, wohlgesinnter Freund gestorben sey:

„Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlt und erst erschafft: der's theilend mehrt."

Ein solcher Freund sey dem leiblichen Bruder gleich zu achten. Hier, wie vers. 546 wird das Verhältniss zwischen Brüdern als Maasstab der Werthschätzung anderer Menschen

---

*) „Homer singt, wie er uns hier selbst sagt, zur Belehrung der Menschen, nicht zum blossen Ergötzen. Treu berichtet er das Geschehene, und mit allen Hülfsquellen des Genie's und der Begeisterung weiss er ausserordentliche Thatsachen dem Gedächtnisse und dem Herzen seiner Hörer tief einzuprägen."

**) *Φέρειν τε χρὴ τά τε δαιμόνια ἀναγκαίως, τά τε ἀπὸ τῶν πολεμίων ἀνδρείως.* Thucyd. vergl. Hom. Il. 6, 487.

***) Il est clair qu'ici le mot *ἀοιδή* ne signifie pas seulement un chant, mais une leçon; ce qui prouve assez que la musique fut le premier moyen dont on se servit pour instruire les hommes. cf. Argon. v. 380. Montbel.

angenommen. Denn „welche aus demselben Samen entsprossen, von derselben Mutter ernährt, in demselben Hause gross geworden sind, derselben Eltern Liebe erfahren, dieselbe Mutter, denselben Vater als die ihrigen begrüssen, wie sollten diese nicht die Befreundetsten aller Menschen seyn?“ (Xenoph. Cyrop. VIII, 7, 14 cf. Mem. II, 3.) Eine eigenthümliche griechische Denkungsweise über diesen Punkt verräth jedoch die Antwort der Gemahlin des Intaphernes, als sie bei erhaltener Vergünstigung, sich aus den zum Tode verurtheilten Angehörigen den Liebsten auszubitten, statt des Gatten und der Söhne, den Bruder mit den Worten wählte: „wenn es Gott gefällt, kann ich wohl einen andern Gatten und andere Kinder, aber, da meine Eltern todt sind, keinen Bruder mehr gewinnen.“ (Herodot. III, 114. Sophocl. Antig. 905.) Plutarch in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand, ja die ganze Geschichte und Mythologie der Griechen sind reich an schönen Beispielen inniger und zarter Geschwisterliebe, und in Homer, dieser unerschöpflichen Quelle des Guten und Schönen, wird sie uns an mehreren Orten durch Lehre und Vorbilder anempfohlen; doch möge uns hier die unverdächtige Aeusserung des guten Alkinoos genügen, dass man diese reine und treue Liebe auch auf den Freund, ja auf den werthen Gast zu übertragen habe. — So hätten wir denn neben einer, wie uns dünkt, gerechten Würdigung der höhern Phäaken, welchen der, 6, 270 ff. gegen das übrige Volk ausgesprochene Tadel nicht zu gelten scheint, auch Alkinoos von einem Vorwurfe, den wir ihm im sechsten Gesange gemacht haben, gereiniget, und seine Tugenden in das gebührende Licht gesetzt. Wir sahen in ihm einen treuen Gatten, einen zärtlich liebenden Vater, einen so wahren und aufmerksamen Freund, wie wir uns viele Freunde wünschten, einen von allgemeiner Verehrung umringten weisen König, und einen bescheidenen, biedern, gottergebenen, wie gotterleuchteten Mann. Er verdiente eine Lebensgefährtin wie Arete, und Kinder, wie Laodamas und Nausikaa, sammt aller

Fülle irdischen Segens, der ihn beglückt. Er erkannte den Zweck des kurzen Daseyns und gewann den Nachruhm, welchen Penelope Demjenigen, der sein Leben wohl gebraucht, in folgenden Versen verheisst:

Es sind ja den Menschen nur wenige Tage beschieden.
Wer nun grausam denkt, und grausame Handlungen ausübt;
Diesem wünschen Alle, so lang' er lebet, nur Unglück,
Und noch selbst im Tode wird sein Gedächtniss verabscheut.
Aber wer edel denkt, und edle Thaten verübte;
Dessen würdigen Ruhm verbreiten die Fremdlinge weithin
Unter die Menschen, es nennt ihn Jeder den Guten.
Od. 19, 328.

An die

Odyssee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reisenden; aber vor Allem,
Wenn des italischen Meers hohes Gestad' er umschifft:
Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,
Lerne das Menschengemüt kennen und Menschengeschick
Schönstes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmut,
Unter den Neuen schuf Aehnliches blos Ariost.

v. Platen.

2.

Einige Stellen der Platonischen Apologie des Sokrates

c. 7. 16. 30.

erläutert aus

HOMER.

„Ein Weg zum Erhabenen ist die wetteifernde Nachahmung grosser Dichter und Schriftsteller, die vor uns lebten. Denn Manche werden von dem fremden Geiste eben so gehoben, wie die Pythische Priesterin von dem unter dem Dreifusse emporsteigenden göttlichen Hauche, der sie mit so begeisternder Kraft erfüllt, dass sie alsobald Weissagungen verkündet. So ergiessen sich auch aus jenen erhabenen Schönheiten der Alten, wie aus den Mündungen heiliger Grotten gewisse Ausströmungen in die Seelen ihrer Nacheiferer, durch deren Hauch selbst die weniger Erregbaren an der Grösse Anderer von Begeisterung ergriffen werden. Ist nur Herodotos so Homerisch gewesen? Stesichoros war es vor ihm, und Archilochos, und vor Allen am meisten Platon, der aus jenem Homerischen Strome tausende von Kanälen in sich hinüber geleitet hat."

Longinos π. ὑ. c. 13.

Wir werden vielleicht zu einer andern Zeit zu erweisen suchen, dass kein einziger grosser Schriftsteller des Alterthumes, am allerwenigsten Platon recht verstanden wird, ohne eine innige Befreundung mit dem Inhalte der Sprache und dem Geiste der Gedichte des Homer, den zwei scharfsinnige Kunstrichter des Alterthumes einem Ocean vergleichen, aus welchem alle Quellen und Flüsse menschlicher Bildung sich in tausendfältigen Strömungen über die antike Welt ergossen haben, und nur in ihm ihren wahren Grund und ihre Heimath wieder finden.

Hier jedoch, wo uns Zeit und Raum die möglichste Beschränkung gebieten, sollen nur einige Stellen der Platonischen Apologie des Sokrates, fast mit denselben Worten wie in unserer so eben erschienenen Bearbeitung derselben), aus Homer erläutert werden.*

Die erste Stelle

ist in dem siebenten Kapitel der Apologie enthalten.

Sokrates erzählt daselbst, wie er wegen des Orakelspruches, welcher ihn für den Weisesten der Menschen erklärte, ein Gegenstand vielseitigen Hasses geworden und zugleich mit seiner eigenen Ueberzeugung, dass er nichts wisse, in Widerspruch gerathen sey. Um diesen Zwiespalt zu beseitigen und das Orakel durch Hindeutung auf weisere Männer,

*) **Platon's Apologie des Sokrates übersetzt und erläutert, zunächst für gebildete Leser, von F. A. Nüsslin. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mannheim, Verlag von T. Löffler. 1848.**

als er sey, zu widerlegen, habe er der Reihe nach erst die angesehensten Staatsmänner, die in ihrer und in der Andern Meinung für weise galten, und dann die ersten Dichter erforscht, und gegen sein Erwarten gefunden, dass sie sich für weise hielten, ohne es zu seyn. So habe er sich denn wirklich, wenn auch nur um das Wenige, für weiser als sie halten müssen, dass er, wiewohl gleich unwissend, wie sie, doch ihren Wahn nicht theilte. Hierauf habe er in gleicher Absicht die Handwerker aufgesucht, und sie wirklich im Besitze reeller Kenntnisse, die ihm abgingen, aber auch des Wahnes voll gefunden, dass sie wegen ihrer Kunstfertigkeit auch in allen andern, selbst in den wichtigsten Dingen weise seyen. So musste er sich denn auf die Frage, ob er ihre Geschicklichkeit sammt ihrem Dünkel gegen das Bewusstseyn seiner Unwissenheit eintauschen möchte, die Antwort ertheilen, es sey besser für ihn zu bleiben wie er sey, nicht weise in ihrem Wissen, aber auch nicht thöricht in ihrer Thorheit. Aus diesen Erfahrungen habe er endlich die Ueberzeugung gewonnen, dass in Wahrheit nur Gott weise sey und in jenem Ausspruche nur so viel habe sagen wollen, dass die menschliche Weisheit wenig, ja gar nichts werth sey; und dass er den Sokrates nicht für weise erklärt, sondern sich nur seines Namens bedient habe, um anzudeuten: Derjenige von Euch, Ihr Menschen, ist verhältnissmässig der Weiseste, der wie jener Sokrates begriffen hat, dass er in Hinsicht auf Weisheit nichts werth ist. Diese Gedankenreihe unterbricht Sokrates durch folgende der Erläuterung aus Homer bedürfende Worte: „Ich muss Euch wirklich meine Irrfahrt wie die eines Mannes schildern, der sich in grossen Anstrengungen abgemüdet hat, damit mir doch ja der Spruch des Orakels unwiderlegt*) bliebe.

---

*) **Sokrates stellt hier ironisch das seiner Absicht widersprechende Ergebniss seines Suchens als beabsichtiget dar. Siehe unsere ausführliche Erklärung zur Apologie S. 78.**

Der gelehrte, um Platon's Erklärung hoch verdiente Fischer hat bemerkt, dass Sokrates in diesen Worten auf die Irrfahrten des Homerischen Odysseus anspiele, so dass der Sinn sich ergebe, Sokrates habe sich in seinem Ringen und Forschen nach Wahrheit, wie Odysseus auf seiner von Homer besungenen Fahrt nach der Heimath, grossen Mühen und Gefahren unterzogen. Diese Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns erinnern, dass Sokrates das irdische Leben und Streben gern mit einer sehnsuchtsvollen Wanderung nach dem himmlischen Vaterlande, wo auch die Wahrheit wohnt, vergleicht. Uebrigens gebraucht schon Libanios in seinem 791. Briefe (p. 374. ed. Wolf) dieselbe Vergleichung, worin er zwar die Anstrengungen und Beschwerden, welche ein anderer Philosoph auf seinem Wege nach der Wahrheit gefunden hat, der mühsamen und gefahrvollen Heimfahrt des Odysseus entgegenstellt; allein in der Folge nennt er den Sokrates ausdrücklich und verräth auch durch andere Aeusserungen desselben, dass ihm eigentlich dieser Weise, vielleicht im Rückblicke auf unsere Platonische Stelle, vor Augen geschwebt hat. Wie geläufig diese Anspielung auf Odysseus dem Sokrates und Platon seyn musste, sehen wir, unter Anderm, auch aus dem Phaedon, p. 85, D., wo Simmias das ärmliche Fahrzeug, worauf Odysseus im fünften Gesange der Odyssee sich von der Insel der Kalypso auf das unermessliche Meer wagt, mit den menschlichen Gründen für die Wahrheit vergleicht, auf welchen man, in Ermangelung einer göttlichen Offenbarung, wie auf einem gebrechlichen Nachen ohne Steuerruder, das unübersehbare Meer der Ideenwelt durchsegeln müsse.

Es ist überhaupt des Sokrates und seiner Schüler Gewohnheit, ihre sittlichen Vorbilder, durch deren Gebrauch sie den Ernst ihrer Lehre mildern und die Befolgung derselben anschaulich machen, in der fernen, heroischen Zeit zu suchen; und wohl mit Recht. Denn je näher uns die Menschen nach Zeit und Ort berühren, desto mehr werden wir auch ihre Schwächen gewahr, welche unserer Meinung

von ihrem sittlichen Adel Eintrag thun. Je weiter sie in die Vergangenheit zurücktreten, desto mehr verschwindet der Neid der alles Lebende benagt, desto mehr verklärt sich ihr edles Bild in dem Rosendufte der dichtenden Phantasie, das Irdische und Menschliche fällt von ihnen, das Göttliche, wodurch sie über ihre Zeitgenossen hervorragten, das Ewige, dem wir nachstreben sollen, bleibt allein und ungetrübt zurück.

> „Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
> Der göttergleich in weiter Ferne
> Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt."

Vorzüglich jedoch sind es die Homerischen Helden, welche dem Sokrates und seinen Geistesgenossen als Vorbilder sittlicher Hoheit dienten. Homer,

> Qui, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
> Planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.
>
> Hor.

nach Strabon Ahnherr und Stammvater aller Weisheit des Alterthumes, genoss zwar bei allen Griechen, den Athenern insbesondere, fast göttliche Verehrung, ja der Athenische Jüngling, der auf Bildung Anspruch machte, musste, wie auch der grosse Alexander von sich rühmt, *) seine Gesänge, damals das Buch aller Bücher, sogar auswendig lernen, um, wie es dort heisst, ein wackerer Mann zu werden (Xenoph. Symp. 3. 5.); denn die darin gefeierten hohen und heitern Heldengestalten mit der reichen Fülle geistigen und sittlichen Adels, mit ihrem kühnen Ringen, Lieben und Leiden leuchten dem griechischen Jünglinge, dem Manne und dem Greise, wie Andern die Patriarchen und Propheten des alten Bundes, in Freud' und Leid, in allen Verhältnissen des Lebens, wie glänzende Sterne entgegen und begeistern ihn zu freudiger Nachahmung in Wort und That, zum unermüdeten Streben nach allem Wahren, Guten und Schönen, zum edeln Dulden und Tragen des Unabwendbaren, und zum muthigen Tode für höhere Zwecke, für Wahrheit, Recht und Ehre, für El-

---

*) Dio Chrysost. Or. 4. t. I, p. 154. R.

tern, Weib und Kind, für Freund und Vaterland. Ihn preisend sagt der Athenische Redner Lykurgos (S. 42. unserer Bearbeitung seiner Rede gegen Leokrates): „In Homer erkannten unsere Väter einen so vollendeten Dichter, dass sie gesetzlich bestimmten, es sollten in jedem fünften Jahre an dem hohen Feste der Panathenäen vorzugsweise vor allen andern Dichtern seine Gesänge allein öffentlich vorgetragen werden. Sie wollten hiedurch den Hellenen ihre Vorliebe für die schönsten Werke beweisen. Sie hatten Recht, denn die Gesetze können bei ihrer Kürze nicht belehren, sie befehlen nur, was man thun soll; die Dichter dagegen, welche für ihre Darstellung des menschlichen Lebens die herrlichsten Thaten auserwählen, überzeugen die Menschen zugleich durch Lehre und Anschauung. Homer's Gesängen horchend und den von ihm gepriesenen Thaten nacheifernd, fühlten sich unsere Vorfahren so sehr zur Tapferkeit begeistert, dass sie nicht blos für ihr eigenes Land, sondern auch für ganz Hellas, wie für ihr gemeinsames Vaterland zu sterben bereit waren. Darum traten auch jene Helden bei Marathon den Barbaren entgegen und die Heeresmacht von ganz Asien besiegend errangen sie mit persönlicher Gefahr die gemeinsame Sicherheit aller Hellenen. Nicht auf den erworbenen Ruhm, sondern auf künftige Thaten, die dessen würdig wären, stolz, erhoben sie sich zu Vorstehern der Hellenen und zu Herren der Barbaren; denn nicht in Worten suchten sie die Tugend, sondern in Thaten liessen sie dieselbe vor allen Menschen leuchten.“ Doch nicht blos die Thaten bei Marathon und Salamis, bei Issos und Arbela sind Früchte solcher von Homer erweckter Gesinnung, sondern auch die unsterblichen Erzeugnisse hellenischer Weisheit, Wissenschaft und Kunst erblühen auf diesem heiligen Boden, ja der wundervolle Farbenglanz Homerischer Sprache und Gedanken spiegelt sich uns noch erkennbar tausendfältig in allen Werken griechischer Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen, von Pindar und Aeschylos, welcher seine erhabenen Tragödien Brosamen von der Homerischen Göttertafel nennt,

bis in die spätesten Zeiten. Doch Sokrates vorzüglich lebt so gerne und so ganz in jener Homerischen Zauberwelt, dass ihn die Alten, wie den Platon, einen Zögling des Homeros nennen, wie sich denn auch bei Beiden dieselben Lebensansichten und Grundsätze, dieselbe Anspruchlosigkeit und Verzichtleistung auf äussere Güter, derselbe Zweck, dieselbe Art der Lehrweise durch Gleichnisse und Parabeln, durch Mythen und Geschichten u. A. dafür anführen lasse. Und Dio Chrysostomos, welcher dieser Ansicht beistimmt, und ihn in der 55. Rede mit Homer vergleicht, bemerkt noch, diese Benennung dürfe nicht befremden, da Sokrates der geistige Sohn des Homeros, der Erbe seiner Gesinnung sey. Selbst die alte Kunst scheint diese Geistesverwandtschaft auf einem Sarkophage von Pentelischem Marmor auf dem Kapitole anzudeuten, auf dessen einer Seite Homeros dargestellt ist, wie er seine göttlichen Gesänge aus der Hand der Mnemosyne empfängt, auf der andern Seite Sokrates in Unterredung mit der Muse Erato, deren Namen man mit seiner Lehrmethode in Verbindung bringt. Vgl. Musée Napoléon T. I. p. 61. Zwei Homerische Helden sind es jedoch vorzüglich, welche dem Sokrates bei seinem eigenen Thun und Leiden als maassgebend gewöhnlich vorschweben, der hohe Heldenjüngling Achilleus, von welchem in einer spätern Anmerkung die Rede seyn wird, als muthiger Führer zu einem schönen Tode, und der weise Odysseus, den er auch selbst nennt, als edler Vorgänger zu einem besonnenen Leben, insbesondere zu beharrlichem, unermüdetem Ringen nach einem vorgesteckten, hohen Ziele. Auch rühmt er diesen Helden, um hier nur einige von den vielen Belegen für unsere Behauptung anzuführen, wegen seines energischen, königlichen Benehmens gegen einen Volksverderber, Xenoph. Mem. I. 2, 58; wegen seiner erhabenen Gesinnung und Selbstbeherrschung der thierischen Sinnlichkeit seiner Gefährten gegenüber, I. 3, 7; wegen seiner sichern, unfehlbar zum Ziele dringenden Beredsamkeit, IV. 6, 15; wegen der weisen Besonnenheit, womit er das tobende Herz beschwichtiget,

Plat. Rep. p. 441, und p. 620 C; wegen seiner weisen Lebenswahl als empfehlungswürdiges Muster; ja in jenem Verse, Odyss. 7, 38, findet er in Odysseus ein anregendes Vorbild zur Nachahmung Gottes. Stob. II. c. 7. Denn „Gott hat sich als Vorbild alles Schönen uns vor die Augen gestellt und die menschliche Tugend als sein Abbild Denen zugestanden, welche fähig sind ihn nachzuahmen.“ Plat. Parmenid. p. 134. C. Ja p. 72. nennt Arrian den Odysseus, nach Il. 10, 278 mit Sokrates zusammen als Muster der höchsten Gottergebenheit.

Eben diese Vorliebe des Sokrates für den Odysseus mag auch der Grund seyn, wesshalb nach ihm die Stoiker diesen Homerischen Helden, nicht den durch römische Darstellung verfälschten Ulysses, mit Herakles als Vorbild erhabener Weisheit und Tugend aufgestellt haben.

> **Hos enim Stoici sapientes pronuntiaverunt, invictos laboribus, contemtores voluptatis.**
>
> **Senec. de Const. 2.**

Und

> **Rursus, quid virtus et quid sapientia possit,**
> **Utile proposuit nobis exemplar Ulixen.**
>
> **Hor. Ep. 1. 2, 17.**

Die zweite Stelle,

welche Licht aus Homer erhält, befindet sich in dem sechzehnten Kapitel der Platonischen Apologie des Sokrates, S. 21 unserer zweiten Ausgabe derselben. Nachdem Sokrates gezeigt, dass nicht die von ihm widerlegten Beschuldigungen seiner Ankläger, sondern die Verleumdungen und der Hass der Menge seine Verurtheilung herbeiführen würden, fährt er so fort:

„Nun möchte aber leicht Jemand sagen: Und da schämst Du dich nicht, Sokrates, ein solches Geschäft betrieben zu haben, wodurch Du eben jetzt Gefahr läufst, den Tod zu erleiden? Ich aber würde Diesem wohl in billiger Rede entgegnen: Du sprichst nicht gut,

mein Freund, wenn Du glaubest, es müsse ein Mann von auch nur einigem Werthe die Gefahr um Leben oder Sterben in Anschlag bringen und nicht vielmehr, wenn er Etwas thut, nur jenes Einzige bedenken, ob er recht oder unrecht handle, ob er die That eines guten oder eines schlechten Mannes verrichte. Elend wären ja da, nach deiner Rede wenigstens, alle jene Halbgötter, die vor Troja geendet haben, die andern sowohl als insbesondere der Thetis Sohn. So gering achtete er die Gefahr, vor dem Gedanken Schimpfliches zu ertragen, dass, als seine Mutter zu ihm der den Hektor zu erlegen strebte, sie, eine Göttin so etwa, deucht mir, sagte: Mein Sohn, wenn Du des Patroklos, deines Freundes Tod rächen und den Hektor tödten wirst, so wirst Du selbst sterben,

denn alsobald nach Hektor, spricht sie, ereilet der Tod Dich;

dass er, als er Dies vernommen, Tod und Gefahr wenig bedenkend, und weit mehr das Leben eines Feigen, der die Freunde nicht rächet, fürchtend, ihr erwiederte: sey denn des Todes sogleich ich, wann ich den Frevler bestraft, damit ich nicht verhöhnet

bei den geschnäbelten Schiffen als Last der Erde verweile.

Du glaubst doch wohl nicht, er habe um Tod und Gefahr sich bekümmert? Denn so ist es, Ihr Männer von Athen, in Wahrheit; wo Jemand seine Stelle nahm, weil er glaubte, dass es so besser sey, oder weil die Obrigkeit ihn hingestellt, da muss er, nach meinem Ermessen, in der Gefahr beharren und Nichts, weder Tod noch irgend etwas Anderes vor der Schande in Anschlag bringen.

Nach dem S. 37. ff. Gesagten können wir unmittelbar zu der Frage übergehen, welche Homerische Helden Sokrates als Gewährsmänner für den Grundsatz, dass der edle Mann auf dem Posten seiner Pflicht in jeder Lage des Lebens fest und standhaft beharren müsse, ausser Achilleus, wohl

andeuten mag. Der Name Halbgötter vor Troja bedeutet wörtlich nur solche Helden auf Troischem Gebiete, welche von einem Gotte und einer sterblichen Frau, oder von einer Göttin und einem sterblichen Manne abstammen. In diesem Sinne könnte Sokrates nur wenige Helden, wie Achilleus, Sarpedon und Aeneas meinen. Allein schon in Ilias 12, 23. cf. 16, 449. werden die Heroen vor Troja überhaupt ein Geschlecht von Halbgöttern d. i. gottähnlichen Männern genannt und bei spätern Dichtern, namentlich bei Pindar, ist diese Benennung für Heroen gewöhnlich. Ja schon Hesiod. Opp. 143. nennt die Helden vor Troja,

Edler Heroen Geschlecht, Halbgötter der Vorwelt gepriesen.

Sie sind nach Wolf's Erklärung überhaupt solche Männer, welche sich durch grosse Thaten zu dem Ansehen der Götter erhoben haben, aber nicht zur Göttlichkeit selbst. In diesem Sinne erweitert sich der Kreis der Homerischen Helden, welche die von Sokrates gepriesene Gesinnung durch Wort und That bewährten, beträchtlich, sowohl unter den Heroen welche für, als unter jenen, welche gegen Troja kämpften.

**„Noch wohl erinnr' ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf diese Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet.“**

Zu den für Troja streitenden Helden gehören, ausser Aeneas, dessen fromme, beharrliche Liebe für den Vater und die heimischen Götter durch Virgilius verherrlichet ward, Sarpedon, Glaukos, Hektor, der König Priamos selbst. Dieser unglückliche, edle Greis trotzt allen Gefahren, dem Tode selbst in seinem festen Entschlusse, persönlich in das Zelt des schrecklichen Feindes zu gehen, um die Rückgabe der Leiche seines herrlichen Sohnes zu erflehen. Alle Bitten und Vorstellungen seiner Gattin und Kinder, des ganzen versammelten Volkes Il. 22, 412. 24, 218. 239. können ihn

nicht erschüttern; so dass selbst Achilleus seine Festigkeit bewundert Il. 24, 521. Er schliesst seine Erklärung mit den Worten:

> **Fort denn, vergebliches Wort sey fern, und ist mir beschieden,**
> **Dass bei den Schiffen ich sterbe der erzumschirmten Achäer,**
> **Seys! mich morde sogleich denn Achilleus, wenn ich im Arme**
> **Halte den theuern Sohn, an Thränen der Sehnsucht mich labend.**
> **Il. 22, 416 ff. 24, 224 ff.**

Eben dieser tapfere, treue, fromme Sohn, herrliche Bürger, Gatte und Vater,

> **Hektor, der wie ein Gott ja gewesen unter den Helden,**
> **Nicht eines Sterblichen Sohn, schien Göttern selbst zu entstammen.**
> **Il. 24, 258;**

den selbst der Göttervater durch das schönste Zeugniss ehrt, Il. 24, 67, er, bei dessen schönem Bilde der Dichter mit so besonderer Vorliebe verweilt, ist seiner Pflicht unwandelbar bis in den Tod getreu. Umsonst fleht ihn die holde Gattin (Il. 6, 407.), der er jetzt Vater und Mutter und Bruder und theurer Gatte zugleich seyn müsse, sich zu schonen und das offene Feld zu meiden, wo er der grossen Uebermacht unfehlbar erliegen würde. Edel und männlich weist er ihre Bitte mit der Versicherung zurück, dass er die Schande der Feigheit mehr fürchte als Gefahr und Tod, und

> **Nicht so gebeut mir das Herz, ich lernte ja tapfer und edel**
> **Immer zu seyn und unter den Ersten der Troer zu kämpfen,**
> **Vater's herrlichen Ruhm und den eigenen treu mir bewahrend.**
> **Il. 6, 444.**

im zwölften Gesange hält er, trotz der schreckenden Vorbedeutungen, wodurch man ihn zum Weichen bereden will, standhaft aus, mit der Erklärung,

> **Ein Wahrzeichen nur gilt: des Vaterlandes Beschirmung.**

Eben so vermögen im 22. Gesange der Ilias die liebevollsten Bitten der ehrwürdigen Eltern und das Bangen des eigenen Herzens ihn nicht zum Weichen zu vermögen. Der Himmel hat sich gegen ihn gewendet; weder Apollon, noch Zeus beschützen ihn ferner; sein Leben ist rettungslos verloren,

er hat nur seinen Ruhm noch zu vertheidigen; darum steht er im Angesicht des gewissen Todes und stirbt als Held. Doch

Nicht ohne Streben traun! nicht ruhmlos will ich verschwinden,
Sondern wann Grosses vollbracht, was künftige Zeiten erfahren.
Il. 22, 304.

Ihn erhob der Gedanke, dass die Nachwelt sein gedenken werde; seine Ahnung hat ihn nicht getäuscht, wie auch sein Vorbild die edelsten Männer nach ihm zu gleichem Thun begeistert hat; so, unter Andern, den tapfern Führer der Phokier, Herodot. 9, 17; den grossen Alexander, Arrian. 6, 9, und den herrlichen Epaminondas, Diodor. 15, 52.

Kaum minder edel ist Sarpedon, Zeus Sohn und König von Lykien. Die geliebte Gattin, das einzige Kind und reichen Besitz lässt er in der Heimath zurück, um auf fremdem Boden für die befreundeten Troer zu kämpfen. Wo die Ehre ruft, ist er voran und weicht keinen Schritt. In jener herrlichen Anrede an seinen fürstlichen Freund Glaukos zeigt er, wie es für alle Auszeichnung an Ehre und Vortheil, deren sie genössen, doppelte Pflicht für sie, als Könige sey, tapfer und edel in der Gefahr zu beharren, damit die Lykier sagen,

Traun! nicht ruhmlos walten als Herrscher in Lykiens Auen,
Unsere Könige, essen das Mark der Lämmer und Schafe,
Trinken des süssen, des köstlichen Weines; beseelt doch Kraft sie
Herrliche, wann im Kampf vor den Lykiern allen sie streiten.

Ja, da der Tod auf allen Wegen den Sterblichen begegne, so bleibe für den edeln Mann nur jener ruhmvolle Tod, den die Pflicht gebiete. Darum

Vorwärts, sey es um Andrer, sey es um eigene Ehre.
Il. 12, 318. 328. cf. Arrian. Diss. I. 27, 7.

Vergl. die schöne Schilderung dieses, auch den spätern Hellenen eigenen Hochgefühles bei Demosthenes über die Krone. T. I. p. 258. ed. Reisk.

Glaukos steht an hoher Gesinnung nicht hinter dem königlichen Freunde zurück. Umsonst sucht der siegreiche, unüberwindliche Held Diomedes ihn mit den Worten zurückzuschrecken: Unglückseelig sind die Eltern, deren Söhne

meinem mächtigen Speere begegnen! Glaukos tritt ihm kühn entgegen und wankt nicht auf der Bahn der Pflicht, und als der darob erstaunte Gegner fragt, woher er stamme, antwortet er, wie um ihm zu zeigen, dass es thöricht sey im blutigen Geschäfte des Krieges, wo nur Persönlichkeit sich zu bewähren habe, nach der Abkunft, zumal des Einzelnen zu fragen, während ganze Geschlechter, eines um das andere dahin welkten,

Gleich wie der Blätter Geschlecht, so ist auch jenes der Menschen,
Blätter wehet der Wind zur Erde hinab, es zeuget der Wald dann
Blühend andere wieder, im Frühling sprossen sie neu auf;
So auch der Menschen Geschlecht, es blühet oder es welket. *)
Il. 6, 146. cf. M. Anton. X, 34.

Um jedoch dem Diomedes jeden Zweifel über seine hohe Abkunft zu benehmen, nennt er ihm seine erlauchten königlichen Ahnen; allein mit dem Gefühle dass dieser Vorzug nur insofern Werth habe, als daraus die Pflicht rühmlicher Nachahmung und selbsteigener Tüchtigkeit desto dringender für ihn hervorgehe, schliesst er mit den Worten:

Hippolochos der Erzeuger, denn ihn als Vater verehr' ich,
Schickt' mich nach Troja, und gab mir die dringend ermahnende Lehre,
Immer der Erste zu seyn, vorragend vor allen den Andern,
Und nicht der Väter Geschlecht zu schänden, die weit als die Besten
Ephyra's Fluren entstammt, und Lykiens weiten Gefilden.
Il. 6, 206.

Unter den griechischen Helden, welche gegen Troja kämpfen, ragen, um nicht alle zu nennen, durch die von Sokrates erwähnte und von Idomeneus Il. 13, 276 ff. in ihrem äussern Erscheinen so schön geschilderte Denkungsart, ausser dem freundlichen Antilochos, der für den Vater in den Tod geht (Qu. Smyrn. 2, 243. Xenoph. Venat. 1, 14. und Pindar), unter den vor Ilion Vollendeten, vorzüglich Ajax und Achilleus hervor, welchen wir, obgleich sie Ilion's Fall überlebten, noch Odysseus und Diomedes beigesellen, weil sie bei Feststellung jener heroischen Gesinnung nicht fehlen dürfen.

---

*) Vergl. Schiller's Nachahmung in der Braut von Messina: Völker verrauschen, Namen verklingen u. s. w.

Von Odysseus, der schon oben genannt war, stehe hier nur das Ende jenes Selbstgespräches, als er bei sich überlegt, ob er vor den feindlichen Schaaren, die auf ihn, den Einzelnen herandringen, zurückweichen, oder, trotz ihrer fürchterlichen Uebermacht stehen und kämpfen soll,

Und was sinnt mir das liebende Herz ob solcherlei Fragen,
Weiss ich ja, dass nur Feige der Noth des Kampfes entfliehen,
Wer in der Schlacht sich edel bewährt, den zwinget die Ehre,
Tapfer zu stehen, mag fällen den Feind er, oder auch fallen.
Il. 11, 407. cf. Xen. Anabas. III. 2, 3. VI. 3, 17.

Ajax der Telamonier, der Schild, das Bolwerk der Achäer, Od. 11, 556, der im stehenden Kampfe selbst dem Achilleus nicht weicht, Il. 13, 32, dieser Heros sonder Furcht und Wanken steht wie ein Fels in der Gefahr. Selbst an jenem fürchterlichen Tage, wo Himmel und Erde gegen ihn und die Seinen verschworen sind, und dichte Finsterniss den Kampf verhindert, erfleht er von Zeus, welcher die Gegner begünstiget, nicht Rettung des Lebens, das wäre unter seiner Würde, sondern nur Tageshelle, damit er sieht, wohin seine Streiche fallen und kämpfend als Held sterben kann:

Zeus, Du Vater! errette von Finsterniss alle Achäer,
Heiterkeit gib und gewähr', dass mit unsern Augen wir sehen,
Tilg' dann im Licht uns alle, da Solches dir also gefallen.
Il. 17, 645. cf. Longin. p. 52. e. Mor.

Diomedes, der glorreiche, beredte junge Held, der Schrecken der Troer, erwiedert dem ihn zurückhaltenden Freunde Sthenelos:

Rede von Furcht mir nicht, wirst nie mich und nimmer bereden
Nicht ist meinem Geschlecht es erblich fliehend zu kämpfen,
Furchtsam sich zu verbergen, die Kraft ist noch mir unbeugsam,

denn, setzt er hinzu, Pallas Athene, d. i. die weise Besonnenheit, wodurch sein Heldenmuth geleitet wird, erlaubt mir kein Zagen. Il. 5, 252. Eher soll ihn die Erde verschlingen, ehe man sagen könne, er sey geflohen, Il. 8, 150. Auch widersetzt er sich (Il. 9, 32.) allein dem Vorschlage zu unrühmlicher Heimkehr vor Ilion's Fall und erklärt mit furcht-

losem Sinne, wenn auch alle Achäer fliehen sollten, so würden er und sein Freund Sthenelos mit den Ihrigen allein auf dem Kampfplatze bleiben und nicht weichen, bis sie das glorreiche Ziel erreicht und

Ilion's Veste gestürzt; mit Gott ja sind wir gekommen.

Doch alle diese Helden, wie glorreich sie sind, übertrifft durch Tapferkeit und Hochsinn überhaupt, durch festes Beharren im Wahren und Rechten und durch edle Todesverachtung insbesondere jener unüberwindliche Heros, den Sokrates vorzugsweise nennt, Achilleus, des Peleus und der Thetis Sohn. Es ist hier nicht der Ort, diesen unerreichten hohen Heldenjüngling nach allen seinen Tugenden und Fehlern, denn auch durch diese wird er gleich den andern Heroen lehrreich, ausführlich zu schildern, noch zu zeigen, warum die grössten Männer des Alterthumes, die Sokrates, die Alexander, Arrian. Alex. VII. 14, 16., jeder in seiner Weise, sich gerade diesen Helden zum Vorbilde gewählt haben. Auch haben wir schon in unserm Kriton S. 29. angedeutet, wie dort Sokrates im Angesichte des Todes seiner eigenen hohen Gesinnung Vorbild in dem Helden sieht, der bei freier Wahl einem langen, genussreichen, aber ruhmlosen Leben in königlicher Herrlichkeit, ein kurzes aber glorreiches, hoher Pflicht geweihtes Daseyn unbedenklich vorzog. Il. 9, 410. Plutarch. Alex. c. 42.

Hier in der Apologie erwähnt der Weise als lehrreich und erhebend für ihn jene Aeusserung des erlauchten Helden im achtzehnten Gesange der Ilias v. 98., die aber nur durch Zurückgehen auf den Anfang des Gesanges volle Deutlichkeit gewinnt. Hier finden wir den Helden voll banger Ahnung des Unglücks, welches ihn betroffen: der herrliche Freund, sein zweites Ich, ohne den er nicht leben kann, dem er im Tode voranzugehen hofft, ist durch Hektors Hand gefallen. Der treue Antilochos bringt ihm die traurige Kunde. Unermesslich, wie seine Liebe, ist sein Schmerz. Seine Umgebung zittert für sein Leben, und selbst die göttliche Mutter vernimmt seine Klagen und steigt in feierlichem Gefolge aus

der Tiefe des Meeres empor, um den unvergleichlichen Sohn zu trösten. Umsonst sucht sie seine Gedanken vom Gegenstande seines Schmerzes auf die Erfüllung seines feurigsten Wunsches abzulenken. Er erkennt dankbar die Gewährung seiner leidenschaftlichen Bitte,

Doch, was frommet mir Das, ist doch der Freund mir gefallen,
Den ich vor Allen geliebt, den trautesten meiner Gefährten,
Wie mein eigenes Haupt.
cf. Il. 18, 80. cf. Arrian. Alex. VII, c. 14.

Und dieser Verlust ist um so schmerzlicher, da auch die herrliche Wehr, welche die Götter seinem Vater am Tage seiner Vermählung mit Thetis geschenkt, in den Händen des Feindes ist. Möchte doch, setzt er mit liebevoller Rücksicht auf die Mutter hinzu, möchte doch jene Vermählung nie statt gefunden haben, damit sie jetzt des Jammers um den bald sterbenden Sohn entrathen könnte. Denn nimmer werde sie sich seiner Heimkehr erfreuen, da er, ohne den Hektor, von dessen Erhaltung sein eigenes Leben bedingt ist, für den Mord des Freundes erlegt zu haben, nicht leben könne. So sieht er sein gewisses, nahes Ende voraus und wird auch von der göttlichen Mutter durch die von Sokrates erwähnten Worte daran erinnert:

Schnell hinwelkend, o Kind, nach Allem, was Du geredet,
Ist Dein Leben; sogleich nach Hektor ereilet der Tod Dich.
v. 95.

Ohne Bedenken und Zagen erwiedert er:

Sey denn des Todes sogleich ich, nicht ja konnt' ich vom Freunde
Hülfreich wehren den Tod; ach, fern vom heimischen Lande
Schwand er, mich missend, dahin, dass Schmach von ihm ich entfernte.
Jetzt, da nimmer zur heimischen Erde, der lieben ich kehre,
Auch nicht Patroklos ein Heil, noch andern Gefährten geworden,
Deren mir viel im Kampfe der göttliche Hektor erschlagen,
Sitz ich ja hier bei den Schiffen, der Erde müssige Bürde,
Stark wie ich bin, wie keiner der erzumschirmten Achäer
Kundig des Kriegs; denn Andere sind wohl besser im Rathe.
v. 98.

Dann verwünscht er den Zorn, der süsser als Honig in die

Herzen der Edelsten schleiche und bei der erfahrenen Kränkung auch ihn, zu seinem Unglücke bethört habe. Doch jetzt wolle er allen Groll vergessend nur den Mörder des Freundes aufsuchen; den Tod sey er zu jeder Zeit bereit zu empfangen,

Wann Zeus senden ihn will und die andern seeligen Götter;

sey ja selbst Herakles, Zeus liebster Sohn, dem Tode nicht entgangen; darum

Gern ja will denn auch ich, ist gleiches Geschick mir beschieden,
Ruhen, im Tode *); doch jetzt möcht' herrlichen Ruhm ich erlangen.
v. 120.

Es sollen Troer und Dardanerinnen sein Wiedererscheinen im Kampfe schmerzlich gewahren. Darum, Mutter,

Wehr' mir den Kampf nicht; wirst, auch liebend, mich nimmer bereden.
v. 126.

Dass sein grosser Entschluss nicht vom Augenblicke hervorgerufen, sondern die Frucht ruhiger Ueberlegung und würdiger Ergebung in den durch Pflicht gebotenen Tod ist, sehen wir aus jenen Stellen, wo er davon redet oder daran erinnert wird, Il. 1, 352. 416. 9, 410. 18, 330. 19, 409. 421. 22, 365. 23, 150. 24, 131, und selbst aus jener schauerlich düstern Antwort an den um Schonung flehenden Feind:

Freund, drum stirb denn auch Du, was jammerst so kläglich darüber?
Starb doch Patroklos, der ja an Tapferkeit weit Dich besiegte;
Siehst Du nicht mich, wie gross und stattlich Dir ich erscheine,
Trefflichen Vaters Sohn, von einer Göttin geboren,
Dennoch droht auch mir schon der Tod, und das schwere Verhängniss
Naht mir, ob nun am Morgen, am Abend, ob mitten am Tage. **)
Il. 21, 106.

---

*) La mort est un repos, mais vivre c'est agir,
Le repos est permis, mais c'est sur les lauriers.
Friedrich d. Grosse.

**) Vergl. Schillers Nachahmung in der Jungfrau von Orleans:
Stirb Freund! Warum so zagbaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geschick? — Sieh' mich an! Sieh'! u. s. w.

Durch solche Gesinnungen und Thaten wurden also die Homerischen Helden, die man mit Unrecht, weil sie nicht die Glätte und Falschheit späterer Zeiten haben, als roh verschreit, dem weisesten Manne des Alterthumes, wie wir aus der Apologie, dem Kriton und aus hundert andern Stellen der Sokratiker sehen, erhebende Vorbilder der herrlichsten Tugenden. Sie selbst hielten bereits, was mehr als tausend Jahre nach ihnen ein Weiser auf dem Throne für die erhabenste Stimmung einer menschlichen Seele erklärt, die Tugend nicht blos für ein höheres Gut als das Leben, sondern für ein Gut, ohne welches das Leben keinen Werth hat. cf. M. Anton. IV, 33. VII, 44. 46. X, 15. 32. VI, 30. Daher ihr Wahlspruch: „Schön leben, oder (wo er Dies nicht kann) schön sterben muss der Edle, ehe er Entehrendes thut oder duldet." Soph. Ai. 479. Denn „das Sterben hat die Natur allen Menschen zubeschieden, den schönen Tod hat sie nur den edeln Männern eigenthümlich vorbehalten." Isocr. Dem. p. 12. ed. ster.

Gerne würden wir noch zeigen, wie jener Glaube der Homerischen Helden, dass man auf dem Wege des Rechten unerschütterlich beharren und dem unverbrüchlichen Gehorsam gegen Pflicht und Gesetz selbst das Leben zum Opfer bringen müsse, nicht blos auf die auserwähltesten Männer, wie die Sokrates übergegangen, sondern auch in das Bewusstseyn des ganzen griechischen Volkes tief eingedrungen ist. Da jedoch der hier gestattete Raum uns Dieses nicht erlaubt, so begnügen wir uns, an zwei untrügliche Kennzeichen von dem Vorhandenseyn jener Gesinnung unter den Lakedämoniern und den Athenern zu erinnern. Für diese spricht unter Anderm der Eid *), welchen jeder Athenische Bürger bei seinem Eintritt in das männliche Alter und der darauf erfolgenden Aufnahme in die Gemeindelisten feierlich schwören musste:

„Nicht will ich die heiligen Waffen beschimpfen, meinen Nebenmann im Kampfe nicht verlassen; vertheidigen will ich die Tempel und die Heiligthümer, einzeln oder mit Vielen; das Vater-

---

*) S. Lykurgos gegen Leokrates c. 18.

land will ich nicht geringer überliefern, sondern grösser und besser, als ich es überkam; gerne will ich immer weisen Richtern folgen und den bestehenden Satzungen gehorchen, so wie jenen welche das Volk ferner einstimmig verordnen wird, und wenn Jemand dieselben umstossen, oder nicht befolgen wollte, so werde ich es nicht dulden, sondern Abwehr leisten, einzeln und mit Allen, und was den Vätern heilig war, will ich in Ehren halten. Zeugen dessen seyen die Götter."

Für die Lakedämonier mag hier die Inschrift auf dem Grabe der Dreihundert zeugen, welche bei Thermopylä den Heldentod gefunden haben:

Wandrer, sag Lakedämons Bürgern, hier sey die Stätte,
Wo im Tode wir ruhn, ihren Gesetzen getreu. *)

In diesen schlichten Worten des unübertrefflichen Epigrammes spiegelt sich rein und klar die erhabene Einfalt der sieggewohnten Lakedämonier, die ohne Ruhmsucht, ohne irgend eine Erwähnung ihrer glorreichen Thaten und Opfer, ihren einzigen Stolz in dem Bewusstseyn finden, dass sie, wie gute Kinder zu guten Eltern, zu dem Vaterlande sagen können: wir sind bis in den Tod gehorsam gegen deine Befehle gewesen. Die Inschrift bestätiget uns zugleich die Wahrheit jener Behauptung des Demaratos: „die Lakedämonier sind freie Männer, aber es thront über ihnen das Gesetz, diesem folgen sie unbedingt und thun, was es ihnen gebietet." Herodot 8, 104.

Dritte Stelle.

Obgleich noch andere Stellen in der Apologie auf Homer zurück weisen, so schliessen wir doch mit Erwähnung der einzigen Stelle in dem dreissigsten Kapitel, wo Sokrates zu den ihn verurtheilenden Richtern sagt, er wolle ihnen das Folgende „prophetisch enthüllen, denn er stehe bereits auf dem Punkte, wo die Menschen vorzüglich in die Zukunft schauen, wenn sie nämlich am Sterben sind."

*) Lykurg. c. 28.

Auch hier verweilt Sokrates, wie sich aus Xenoph. Apol. §. 30. ergibt, wieder in dem Kreise der Homerischen Gedanken und Darstellungsweise. Da enthüllen die sterbenden Helden, wie durch einen Strahl von Oben erleuchtet, die nächste Zukunft. So weissagt der sterbende Patroklos, Il. 16, 852. seinem Besieger Hektor den nahen Tod durch Achilleus, und Hektor, nachdem er selbst den Todesstreich empfangen, bezeichnet, Il. 22, 358. die Hand, durch welche sein Mörder fallen wird. cf. Quint. Smyrn. 6, 426. In Platon's Phæd. p. 84, E. vergleicht sich Sokrates mit den sterbenden Schwänen, welche im freudigen Vorgefühle ihres nahen Ueberganges zu dem Gotte, dessen Diener sie sind, und der Wonne die sie dort erwartet, in nie gewohnter Weise singen. — Die übrigen Belege für diese Sache sind in unserer Bearbeitung der Apologie S. 136. angedeutet.

Nachschrift.

Dem Verfasser ist es durch die ihn unangenehm überraschende Aufhebung der vierwochentlichen Sommerferien, welche er für solche Arbeiten zu verwenden pflegte, unmöglich geworden, die versprochene Fortsetzung des letzten Programmes zu geben. Möge das dafür Gebotene, welches ebenfalls die Empfänglichkeit für die Ideen des Wahren, Guten und Schönen bei unserer Jugend fördern soll, auch unter den Erwachsenen, bei welchen die Liebe für das einfache Grosse noch nicht erstorben ist, eine freundliche Aufnahme finden!

